

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

### Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Monu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Monats August 1929

## Clementarer Abwehrkampf gegen den kommunistischen Parteistreik.

Die Zahl der Streikenden geht zurück: Von 32.000 Textilarbeitern des Vertragsgebietes streikten 4500.

Reichenberg, 11. Feber. (Eigenbericht.) Die Abgeordneten des Politbüros der K.P.C. bemühen sich nun schon seit vorigem Donnerstag die nordböhmischen Textilarbeiter für den vom Politbüro diktierten Parteistreik zu gewinnen. Die Ergebnisse ihrer Anstrengungen sind bescheiden gering. Nachdem in der Vorwoche sich nur die Arbeiterschaft einiger kleiner und mittlerer Betriebe in den Streik treiben ließ, setzen die Arrangements alle Hoffnungen auf den gestrigen Montag in der Annahme, daß mit Wochenbeginn sich ein größerer Teil der Arbeiterschaft dem Streik anschließen werde. Nach den vorliegenden Meldungen ist diese Hoffnung auf der ganzen Linie gescheitert. Die Zahl der Streikenden war Montag geringer als am Samstag. Von 32.000 Textilarbeitern der Vertragsgebiete streikten Ende der Vorwoche 4800, gestern 4500. Der Streik beschränkt sich vor allem auf kleinere und mittlere Betriebe und auch dort folgt nur ein Teil der Belegschaft der kommunistischen Streikparolen. Der „Vorwärts“ vom Sonntag hat triumphierend berichtet, daß am Samstag Mittag in dem Betriebe in Wetzlar eine Versammlung der Arbeiterschaft stattgefunden hat, in der „einstimmig“ Beschluß gefaßt worden sei. An dieser Versammlung nahmen aber nur 25 Arbeiter von Wetzlar teil, während die übrigen Versammlungsteilnehmer anderen Betrieben und Berufen angehörten. Der „Vorwärts“ meldet dann weiter, daß eine begeisterte Kampfstimmung geherrscht habe, die noch dadurch unterstützt worden sei, daß einige Arbeiter aus bereits streikenden Betrieben zur Kampflage Stellung nahmen. Der Verkauf des heutigen Tages dürfte die Organisatoren des Parteistreiks davon überzeugen haben, daß die Belegschaft der Firma Ginzler für diesen Streik der kommunistischen Partei nicht das geringste Verständnis hat. Von 2000 Arbeitern bei Ginzler traten gestern sage und schreibe nur 150 in den Streik. Die übrigen 1800, darunter viele Mitglieder der Sektion des J. A. B. lehnten energisch die Teilnahme an dem kommunistischen Streikputsch ab und traten wie gewöhnlich ihre Arbeit an. Dasselbe klägliche Fiasko hat die kommunistische Partei in einer Reihe anderer Betriebe erlitten. Bei der Firma „Vorwärts“-Werbung glänzende Kampfstimmung herrschen soll, haben die Arbeiter den kommunistischen Streikstrategen die beste Antwort erteilt: von 228 Beschäftigten sind nur 79 in den Streik getreten. Nicht besser ist es bei anderen Firmen; bei der Firma Kraus u. Hoffmann in Hölzitz streiken von 480 Arbeitern 150 in Streik. Bei der Firma Haurowitz in Hölzitz streikten von 259 Beschäftigten 91, bei der Firma Kosmanos A.-G. 210 von 780, bei der Firma Hermann Müller von 501 Arbeitern 53, bei Altschuls Söhne von 402 Beschäftigten 70, bei Mantner, Friedland von 270 Arbeitern 48 und so weiter. Diese Ziffern beweisen, daß die Arbeiterschaft des nordböhmischen Textilgebietes das bewegene Spiel des Politbüros mit den Existenzen zehntausender Textilarbeiterfamilien energisch ablehnt. Je mehr die kommunistische Partei die Arbeiterschaft zum Streik aufzuputschen versucht, desto schärfer wird der elementare Abwehrkampf in den Betrieben gegen die K.P.C. Die scharfe Stimmung der Textilarbeiter gegen die Organisatoren dieses politischen Streiks kam auch in einer großen Vertrauensmännerversammlung der Union der Textilarbeiter am vergangenen Sonntag in Reichenberg zum Ausdruck. Die Konferenz, an der 150 Vertrauensmänner der Union teilnahmen, wendete sich leidenschaftlich gegen die Führung der kommunistischen Partei, der sie mit Recht ein gefährliches Spiel mit der Textilarbeitererschaft vorwarf. Mit größter Entschiedenheit lehnten die Vertrauensmänner als Sprecher von tausenden organisierten Textilarbeitern diesen Streikputsch ab, wobei sie mit besonderem Nachdruck darauf verwiesen, daß diese Kampfstimmung gegen die K.P.C. und ihre Führer bis weit in die Mitgliedschaft der Sektion des J. A. B. vorherrscht und daß selbst überzogene Kommunisten die Teilnahme an diesem Streik verweigern. Unter den Mitglidern der Sektion des J. A. B. herrsche vor allem über das Vor-

hen einzelner Streiktrupps der kommunistischen Partei Enttäuschung, weil diese die Arbeiterschaft vor den Betrieben durch brutalen Terror von der Arbeit abzuhalten versucht.

### Zusammenbruch des Streikputsches im Römerstädter Bezirk.

Römerstadt, 11. Feber. (Eigenbericht.) Auch im Römerstädter Gebiet, im Mittelpunkt der Seidenindustrie in der Tschechoslowakei haben die Kommunisten den Versuch gemacht, einen all-

### Der Vertrag zwischen Vatikan und Mussolini perfekt.

Die Berichtigung von religiösen und finanziellen Fragen.

Rom, 11. Feber. Von vatikanischer Seite wurde folgendes Kommuniqué veröffentlicht: Heute, um 12 Uhr mittags, wurde im päpstlichen Saale des apostolischen Lateranpalastes ein Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhle und Italien unterzeichnet, mit dem die römische Frage beigelegt und ein Konkordat zur Regelung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse mit Italien abgeschlossen wird. Mit dem Vertrage zugleich wurde auch eine Finanzkonvention unterfertigt.

Bevollmächtigt waren Kardinalstaatssekretär Gasparri und Ministerpräsident Mussolini. Bei der Unterzeichnung waren zugegen Marschall Borgognini-Duca, der Sekretär der Kongregation für kirchliche Angelegenheiten, der Unterstaatssekretär im Staatssekretariat Bizzardo und der Abbotat Pacelli als Rechtsbeistand des Heiligen Stuhles. Für Italien waren anwesend: Justizminister Rocca, Staatssekretär für Aussenere Grandi und Unterstaatssekretär im Ministerratopräsidium Giunta.

Rom, 11. Feber. Das Ereignis der Ausöhnung zwischen Vatikan und Lirinal vollzog sich heute bei trübem, regnerischen Wetter, ohne daß die Stadt Rom, die zum größten Teil davon noch keine Ahnung hatte, daran teilgenommen hätte. Die Zeitungen durften erst heute nach dem Erscheinen des „Osservatore Romano“ die ersten Meldungen über den Abschluß des Vertrages bringen. Die ausländischen Zeitungen, die die Nachricht schon viel früher brachten, wurden den Verlästern förmlich aus den Händen gerissen und waren im Ru vergriffen. Nur 500 bis 700 Personen waren auf dem Lateran-Platz versammelt, um im Regen dem Schauspiel von Außen beizuwohnen. Eine große Menge von Journalisten, Photographen und Kinosoperatoren waren gleichfalls erschienen.

Die Unterzeichnung der drei Verträge erfolgte im sogenannten Royal-Saale des Lateran-Palastes. Kardinal-Staatssekretär Gasparri hat sich

### Die erste Sitzung.

Paris, 11. Feber. (Eigenbericht.) Heute nachmittags um 2 Uhr fand die Eröffnungssitzung der Expertenkommission statt. Sie begann damit, daß man den Photographen und Filmleuten eine Viertelstunde lang gestattete, Aufnahmen dieses „historischen Augenblicks“ zu machen. Eine Reihe von Redatoren warz ein scharfes Licht auf die vierzehn Experten, die um den tischförmigen Tisch Platz genommen hatten, an dem der Präsidentenstift vorläufig unbesetzt blieb. Das Publikum schien nicht sonderlich interessiert zu sein, denn nur vereinzelte Zuschauer waren gekommen. Auch die Presse war nicht so stark vertreten wie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten.

In der anschließenden nicht öffentlichen Sitzung wurde Owen Young offiziell zum Vorsitzenden gewählt. Morgen findet die zweite Sitzung statt.

Wie man annimmt, werden über den Fortgang der Arbeiten der Sachverständigen, falls überhaupt, dann nur häßliche Verlechte in die

meinen Streik zu entfesseln. Am 6. Feber wurden im ganzen Bezirk Tausende von Flugblättern in den Betrieben verbreitet, für den 7. Feber wurde in den großen Theateraal eine Massenversammlung mit der Tagesordnung „Der neue Kurs und die neue Linie“ abgehalten, für welche eine fieberhafte Agitation entfaltet wurde. So wie in den Flugblättern sollte in der Massensammlung gefordert werden, daß die Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre parteipolitische Einstellung und Zugehörigkeit zur gewerkschaftlichen Organisation ihre Funktionäre zwingen, in den Streik zu treten.

Nun geschah es für die Kommunisten im Römerstädter Gebiet zum erstenmal, daß die Arbeiter sie vollständig im Stich ließen, denn von den 1800 Menschen der Firma Schiel A.-G. waren 19 und von den anderen Betrieben vier erschienen. Die Massensammlung fand nicht statt und so zog das Duzend unentwegter Bolschewiken in ihr Vereinsheim, um dort über die neue Linie und den neuen Kurs eingehende Erörterungen zu pflegen.

gleich nach der Unterzeichnung wieder zu Bett begeben, da er über 38 Grad Fieber hat.

Rom, 11. Feber. Der „Osservatore Romano“ gibt in einer längeren Ausfassung zunächst eine Darstellung der Vorgeschichte der römischen Frage. Seit Weihnachten 1922 hätten schon etwa 200 vertrauliche Besprechungen stattgefunden; von allem Anfang an aber bestand der Papst darauf, daß gleichzeitig mit den Verhandlungen und dem eventuellen Abschluß des Abkommens ein Konkordat zwischen Kirche und Staat vorbereitet und vereinbart werde. Die erwünschte Lösung wurde auf folgender Basis erzielt:

Der italienische Staat unterschreibt einen Vertrag, der das Garantiegesetz aufhebt sowie das Prinzip und die effektive und volle Macht und souveräne Jurisdiktion des Papstes in einem bestimmten Territorium, genannt Citta del Vaticano, anerkennt. Italien zahlt eine Summe auch für die früheren kirchlichen Provinzen und für den Verlust der Kirchengüter. Es schließt ein Konkordat über die Beziehungen zwischen der Kirche und dem italienischen Staate ab. Der Heilige Stuhl erklärt zugleich endgültig die römische Frage für beigelegt und anerkennt das italienische Königreich in seiner gegenwärtigen Gestalt und Verfassung.

Die finanziellen Vereinbarungen entsprechen einer wenn auch nicht ganz angemessenen Entschädigung des Papstes für den Verlust der Kirchengüter und der alten kirchlichen Gebiete, die das Garantiegesetz anerkannt hatte und von denen der Papst einst die Mittel für seine geistlichen Bedürfnisse bezog. Indem Italien dies anerkennt, habe es einen Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit vollzogen. Man berechnete so eine Summe, kapitalisiert auf Grund der Jahreszuwendungen des Garantiegesetzes. Diese Summe wurde nun vom Papst auf tiefer herabgesetzt mit väterlichen Gefühlen (!), die auch vom italienischen Staate vollkommen gewürdigt worden seien.

Öffentlichkeit gelangen. Wie verlautet, haben sich die Sachverständigen verpflichtet, absolute Schweigen über die Beratungen zu bewahren.

### Das Weiße Haus einberufen.

Washington, 11. Feber. Nach einem vom Staats-Departement in Washington ausgegebenen Kommuniqué, erklärt die amerikanische Regierung, daß sie kein Bedenken gegen die Annahme des Vorsitzenden der Sachverständigen-Konferenz durch Owen Young hat.

### Troški nach Südfrankreich?

Paris, 10. Feber. Die Blätter melden aus Montpellier, daß Troški auf Rat seiner Ärzte nach Südfrankreich übersiedeln will. Heute seien Verhandlungen wegen der Miete einer Villa bei Camalou les Bains aufgenommen worden. Troški solle selbst die Schritte unternehmen, um die notwendigen Visa zu erhalten.

## Das Uebel der Zollpolitik. Die Stimme eines Agrarpolitikers.

Wieder einmal ertönt laut der bekannte, schon oft gehörte agrarische Ruf. Die Landwirtschaft ist in Gefahr, heißt ihr durch Erhöhung der Agrarzölle! Diesmal dreht es sich vor allem um die Erhöhung der Vieh- und Fleischzölle.

Ohne weiteres sei zuzugeben, daß die heimische Viehproduktion, die einen Wert von 16.5 Millionen Kronen repräsentiert, und einer der wichtigsten Zweige unserer Volkswirtschaft ist, sich in seiner günstigen Lage befindet. Der Abfall stockt und die Viehpreise sind niedrig, von einer Rentabilität der Viehzucht beim kleinen Produzenten kann nicht auf die Rede sein. Aber die Lösung des Problems ist weit komplizierter, als es sich die Agrarier der alten Hohenblumenschen Schule vorstellen. Die einfach-mechanische Erhöhung der Zölle als „Allheilmittel“ — das dämmert selbst eingeleiteten Agrariern auf — genügt nicht zur Hebung der Viehproduktion, bezm. zur Herbeiführung der Rentabilität. In der „Deutschen Landpost“ wurde in einem Artikel „Beginnende Klärung der Viehzollfrage“ auch von der Erhöhung der Produktion, von der Herabsetzung der Kosten durch Rationalisierung, vom Schutz gegen die zahlreichen Zwischengewinner und vom gemeinsamen Zusammenwirken der Landwirte und städtischen Verbraucher gesprochen, aber beileibe nicht als eigene Meinung hingestellt.

Für die Agrarier bleibt die willkürliche Steigerung der soq. Schutzzölle die Hauptsache, die anderen Probleme — planmäßige Regelung der Produktion, Schaffung einer Absatzorganisation, Hebung des Fleischverbrauchs und bezgl. mehr — werden kaum erwähnt. Untere im altösterreichischen Geiste einherziehenden Landwirte, vom Minister Dr. Spina angefangen bis zum Abg. Böhm haben bei der letzten Zollerhöhung (1926) den Agrarzölle wahre Wunderdinge zugemutet. Der eritere sagte, die erhöhten Zölle seien das einzige Mittel der Rettung und der zweite behauptete, sie würden den Zwischenhandel schädigen. Natürlich ist nichts davon eingetroffen.

Die Zölle sind eben kein Mittel zur wirklichen Regelung und Hebung der Produktion sowie eines vernünftigen internationalen Warenverkehrs. In seinem neuesten Lehrbuch „Agrarpolitik“ sagt der bekannte reichsdeutsche Prof. Dr. Friedrich Keraboe (erschienen 1928) im Kapitel „Allgemeines über Nutzen und Schaden der Zölle“ auf Seite 429:

„Dennan steht hierbei die Erkenntnis, daß bei richtiger Abwägung der wirtschaftlichen Interessen der einzelnen kontrahierenden Staaten durch Zölle für dieselben nichts gewonnen werden kann. Ist das Interesse, welches das eine Land an dem Export von Waren nach dem Lande seines Zollgegners hat, ebenso groß wie das Interesse an der Behinderung der Einfuhr von dort, so ist für die beiderseitigen Volkswirtschaften gegenüber dem Freihandel nichts gewonnen, wenn ein Zollvertrag gemacht wird, dessen Zollsätze einen wirtschaftlichen Interessenausgleich bedeuten.“

Dr. Keraboe bemerkt hierbei, daß neben dem Risiko der Uebervorteilung jeder Zoll die Gefahr einer späteren Lenderung mit sich bringt, welche jede Stetigkeit der Produktionsbedingungen stört.

Schlimmer noch seien die Kämpfe um die Zölle im Inland, die sich notwendigerweise um die Frage entwickeln, welchem Gewerbe im Augenblicke die höchste Steigerung der Preise seiner Erzeugnisse durch die Zölle zugewilligt werden soll und wer, welches Gewerbe dafür in erster Linie der Leidtragende zu sein hat. Für die Gesamtwirtschaft kommt deshalb, sagt Prof. Dr. Keraboe, nichts heraus, weil es unmöglich ist, durch Zölle oder sonstige Mittel einer künstlichen Preissteigerung materielle Güter zu schaffen. Eine Hebung des materiellen Güterbestandes kann nur durch Mehrarbeit, insbesondere geistige Arbeit, zur Verbesserung der Arbeitsmethoden und sachlichen Arbeitsmittel erfolgen. Zölle können immer

nur die momentanen Produktionsbedingungen eines Gewerbes auf Kosten der anderen Gewerbe günstiger gestalten oder schädigen. Sie sind nur zum Teil ein unvermeidliches Übel, das man auf sich nehmen muß, weil man sonst vom ausländischen Zollgegner noch mehr geschädigt wird. Für die Gesamtheit des Volkes sind die Fälle im Vergleich zu einem erreichbaren paritätischen Freihandel auf die Dauer schädlich, weil sie den Aufstieg des ganzen Wirtschaftslebens hemmen. Diese Hemmung aber liegt vor allem in der Behinderung der internationalen Arbeitsteilung. Je mehr ein Land sich dieser internationalen Arbeitsteilung durch Zollbarrieren entzieht, desto schneller werde dasselbe rückständig. Eine Behinderung der internationalen Arbeitsteilung hemmt die Warenverbilligung besonders auch deshalb, weil sie die technischen Fortschritte und deren Austausch zurückhält. Eine Behinderung der internationalen Arbeitsteilung bedeutet deshalb relative Verarmung der Völker. . . . Kollaps und Kollapsen bezeichnet Prof. Dr. Aeroboe als die größten Friedensstörer. Geradezu fündig aber seien in unserer Zeit die Ruhe nach wirtschaftlicher Autarkie. Selbstversorgung eines Staates sei ohne Selbstbehinderung auf die eigenen Erzeugnisse ein Ding der Unmöglichkeit. Für den Herrn Landwirtschaftsminister Dr. Sedlitz und andere, die öfters schon für die wirtschaftliche Autarkie der Tschechoslowakei schwärmten, ist diese Bemerkung eine bittere Pille.

Immer wieder kommt Prof. Dr. Aeroboe darauf zurück, daß Preiserhöhungen an sich niemals eine Förderung der Produktion bedeuten können, daß eine solche sich immer nur durch Mehrarbeit und durch Rationalisierung der Arbeit, d. h. durch verbesserte Arbeitsorganisation und Vervielfachung und Verwendung vollkommenen jodischer Arbeitsmittel und Steigerung des Leistungsergebnisses der Menschen erreichen läßt.

Dem bekannten agrarischen Gerede vom „Anreiz“ der Produktion durch erhöhte Preise tritt Aeroboe entgegen und bemerkt, daß auch das gerade Gegenteil möglich sei. Zusammenfassend erklärt Prof. Dr. Aeroboe auf Seite 436 seines Buches, die Gesamtheit des Volkes habe von den Zöllen nur einen Nutzen, wenn und soweit sie als Retorsionszölle das Ausland zum Abbau ihrer Schutzzölle veranlassen können, oder wenn sie dazu dienen, den Import überflüssiger Genussmittel und Luxuswaren zu beschränken, wie es für den Tabakzoll zutrifft, oder schließlich, wenn es sich um kurzfristige Erziehungszölle handelt, sofern deren Abbau gesichert ist. Im übrigen seien die Schutzzölle ein Übel, das sich allerdings nicht durch den einzelnen Staat einseitig beschränken oder beseitigen läßt, sondern immer nur durch gemeinsames Zusammenarbeiten aller Staaten. Voraussetzung für diesen Abbau sei aber die allseitige Erkenntnis dieses Übels.

Prof. Dr. Aeroboe betont schließlich, daß bei Freihandel aller Nationen das tüchtigste Volk die größten Chancen der Entwid-

lung hat. Schluß braucht im Konkurrenzkampf der einzelnen Unternehmungen immer der Schwächste am meisten. Im Konkurrenzkampf der Völker sei das nicht anders und könne auch nicht anders sein. Schluß bedeuere Verpöppelung. Der Kampf sei der Vater aller Dinge, der Arierkampf der Vater aller bösen, der friedliche Konkurrenzkampf der Vater aller guten Dinge. Auf die Dauer könne keine Staatsmacht eine Nation von dem

**Das Geständnis ist da!**

Warum die Christlichsozialen das mährisch-schlesische Schulwesen preisgaben.

Die „Deutsche Presse“ rückt auf unsere Angriffe wegen des christlichsozialen Verrats an den deutschen Schulen Mährens und Schlesiens nun mit einer Erwiderung heraus. Aber was sie zu ihrer Verteidigung beibringt, wird Wort für Wort zur neuen Anklage gegen die liberale Politik. Sie hätten zu dem Prozesse des Genossen Pipal — entschuldigend das liberale Blatt — deshalb nichts gesagt, weil wir vorher geschrieben hätten, die Christlichsozialen „mühten sich wohl oder übel dem Standpunkt des Sozialdemokraten anzuschließen.“ Sie haben also geschworen! Sie waren gekränkt! Welche faulste Entschuldigung für alle aktivistischen Untaten! Weil die Sozialdemokraten für die Selbstverwaltung sind, kann man sich ihnen doch nicht anschließen, also ist man dagegen; weil die Sozialdemokraten gegen Hungerlöhne sind, müssen die Christlichen wohl oder übel dafür sein; weil die Sozialdemokraten für den Mieterschutz sind, müssen doch wohl die Christlichsozialen für die Konsumenten eintreten?!

Dann aber wird Max Hartings Platz deutlicher. Es will vor seinen Wählern die Entschuldigung recht glaubhaft machen — und schon ist das Geständnis heraus:

„In dieser Rede des roten Genossen war aber auch so viel über die für unseren „Sozialdemokraten“ ungünstige Verteilung der Rekruten enthalten, daß die beiden deutschbürgerlichen Vertreter, die sich in erster Linie als Vertreter des ganzen Volkes betrachteten, sich nicht anschließen konnten. Der Umstand, daß gerade ein Sozialdemokrat das Schulwesen erhalten wollte, reizte auch nicht zu unwürdiger Begeisterung für den Pro-

Da haben wir's also! Weil es ein Sozialdemokrat hätte sein wollen, hatten sie keinen Scheiß für die Selbstverwaltung des deutschen Schulwesens einzutreten. Da jenen sie den tschechischen Nationalsozialisten eben doch vor. Es fehlte ihnen die Begeisterung für die nationale Sache, weil es nicht ihre Parteilinie war, es „reizte“ sie nicht, für die deutschen Schulen einzutreten, weil kein Pflaster sie beaufichtigen sollte. Von diesem Geständnis wird es wohl wie von dem des Hof's-Wörders noch heißen: Doch dem war laun das Wort einfallen, möcht' er's im Munde gern bewahren! Die Schmachmaschine nimmt es nicht mehr an. Schwarz auf weiß steht es da und enthüllt den samen verlogenen Nationalismus der Bürgerlichen, die ganze nackte Klassenpolitik der Christlichsozialen, die lieber den tschechischen Nationalsozialisten als den deutschen Sozialdemokraten über die deutschen Schulen wachen sehen. Mit diesem Geständnis wird man sie in Mähren noch peitschen und einmal wird es auch vor dem Gericht der Wähler für das Urteil der Verurteilung über die Verräter schwer wiegen!

wirtschaftlichen Wettstreit mit den anderen Nationen bzw. Staaten ausschließen. Im Rahmen dieses Artikels würde es viel zu weit führen, auf die Argumentationen Aeroboes gegen die agrarische Zollpolitik noch näher einzugehen, aber schon das Besagte zeigt klar, wie vertieft wenig dieser hervorragende Agrarpolitiker für die volkswirtschaftlichen „Weisheiten“ unserer Landhändler übrig hat. F. Sch.

**Cerny spielt ein bitteres Zibovic.**

Einstellung kommunistischer Zeitungen.

Die kommunistischen Tagblätter „Internationale“ (Kuffig) und „Der Kämpfer“ (Starlsbad) sind auf vier Wochen eingestellt worden. Nach dem Fall des „Rude Pravo“, das man im Herbst eingestellt hatte, ist dies das zweite Mal, daß Zeitungen nach den Methoden der faschistischen Reaktion und durch den Rechtsmittel des Schutzgesetzes eingestellt werden. Welche Gefährdung der ohnehin schmalen Pressefreiheit überhaupt darin liegt, daß mißliebige Blätter einfach verboten werden, ist wohl jedem Arbeiter begreiflich.

Die Einstellung der kommunistischen Zeitungen soll aber wohl einen besonderen Zweck verfolgen, nämlich den, der kommunistischen Agitation Nahrung zu verschaffen und dadurch den Bruderkampf des Proletariats zu fördern, auf den die Bourgeoisie alle Hoffnungen gesetzt hat. Denn man kann jede Weite halten, daß die Kommunisten für das Verbot ihrer Blätter die Sozialdemokraten verantwortlich machen und so ihre augenblickliche „Linie“ stützen werden! Es ist der Bourgeoisie natürlich nur willkommen, wenn die Kommunisten mit schwerstem Geschick gegen die Sozialdemokratie aufahren und sie liefert ihnen hiezu bereitwillig Anlaß und Material.

Die Büttelgesinnung gewisser Staatsmänner, die seit dem südslawischen Staatsstreich vor Ehrgeiz nicht mehr schlafen können, trifft sich hier mit dem Wunsch der Bourgeoisie, den Kommunismus durch Schikanen zu nähren und beide erreichen, die eine durch die Einschränkung der Pressefreiheit, die andere durch die so bewirkte Förderung der kommunistischen Aktion, ihre Ziele.

Die sozialdemokratische Arbeiterkraft begegnet dem verdeckten Faschismus, der sich in der Knebelung der Presse kundgibt, mit dem schärfsten Protest, sie ist sich aber auch bewußt, daß nur die Zusammenfassung der Kräfte des Proletariats stark genug machen könnte, derartigen Anschlägen mit Erfolg zu begegnen.

Die Gewerkschaften und der Wirtschaftsbeirat. Am 6. Februar 1928 fand in Prag im Gewerkschaftshaus eine Sitzung der Mitglieder des Wirtschaftsbeirates statt, die von der gemeinsamen Landeszentrale „Tschechoslowakische Gewerkschaftsvereinigung“ einberufen war. In der Sitzung wurde über das bisherige Vorgehen des Wirtschaftsbeirates und seine Aufgaben beraten. In der Debatte wurde festgestellt, daß im Hinblick auf die bisherige Tätigkeit des Beirates festgestellt werden müsse, daß die Regierung nicht genügend Zeit zur Behandlung wichtiger wirtschaftlicher und sozialer Vorlagen im Wirtschaftsbeirat gewährt, so, daß sie in vielen Fällen über das Gutachten des Wirtschaftsbeirates zur Tagesordnung übergeht. Soll der Beirat seine Aufgaben erfüllen, ist es unbedingt notwendig, daß er in allen Fragen von wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung gehört werde. In der Be-

**Die Exekutive der S. A. J. tagt.**

Berichte und Abrüstungsdebatte.

London, 11. Februar. (Reuter.) Heute wurde hier in Anwesenheit von Delegierten aus Österreich, Belgien, der Tschechoslowakei, Deutschland, Frankreich, Georgien, Großbritannien, Holland, Italien, Rußland, Schweden und der Schweiz eine Konferenz der Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale eröffnet, bei der der ehemalige Minister Arthur Henderson (England) den Vorsitz führt. Die Berichte des Sekretariats und des Kassiers wurden nach kurzer Debatte genehmigt.

Die Konferenz beriet dann in nicht öffentlicher Sitzung über den Standpunkt zur Abrüstungskonferenz und die Organisierung der Propaganda zugunsten der Abrüstung. Die Eröffnungsansprache hielt Albeda (Holland), nach dem de Brocquere (Belgien) das Wort ergriff.

ratung wurde die Zusammenarbeit der Vertreter der Arbeitnehmern und des Wirtschaftsbeirates als notwendig erkannt und gewisse Maßnahmen genehmigt, die dem zentralen Gewerkschaftsrat zur Durchführung übergeben wurden.

Konstituierende Sitzung der Bezirksvertretung Koaden. Dienstag, den 5. Februar 1929, fand die konstituierende Sitzung der neugewählten Bezirksvertretung Koaden statt. Die Zusammensetzung dieser Körperschaft bietet ein eigenartiges Bild: In einem Bezirke, wo bereits mächtige Industrien sich entfalten, ist das außerordentliche Ueberwiegen der Regierungsparteien, insbesondere aber des Bundes der Landwirte, eine Absonderlichkeit. Auch der katholische Klerus ist mit drei Mitgliedern mächtig vertreten. Die Aneignung, welche die Kommunisten in der proletarischen Massen getragen haben, wirkt sich auch in der neuen Bezirksvertretung in der verhängnisvollsten Weise aus. Sozialdemokraten und Kommunisten sind in der Bezirksvertretung mit je drei Mitgliedern vertreten. Von sozialdemokratischer Seite wurde in den Bezirkssauschuss Genosse Franz Görgner gewählt, sein Ersatzmann ist Genosse Dr. F. L. Nach Schluß der Formalitäten wurden verschiedene Beschlüsse gegen die neuen Gesetze auf Grund derer die Landes- und Bezirksvertretungen zusammengefasst sind, vorgebracht. In besonders wirkungsvoller Weise protestierte Gen. Görgner gegen die Verfälschung des Volksvoluntums durch die Ernennungen und legte auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen auseinander, daß es Sache der autonomen Körperschaften sei, sich selbst die Geschäftssprache und die Geschäftsordnung zu bestimmen.

Tagung der böhmischen Landesvertretung im März. Die mehrere Blätter berichten, wird die Landesvertretung Böhmens im März zu einer Tagung zusammenzutreten, die einige Tage dauern soll. Die Tagesordnung soll unter anderem den Jahresvoranschlag Böhmens für das Jahr 1929 enthalten — so berichtet wenigstens die „Deutsche Presse“. Ferner wird sie sich mit dem Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung sowie mit der Wahl der Kommissionen der Landesvertretung beschäftigen.

**Alt Nr. 513.**

Aus den Papieren eines Rechtsanwalts. Von E. G. (Copyright: durch „Verlag Das Neue Geschlecht“, Frankfurt a. M.)

Er erhob sich, klopfte den Staub von den Kleidern und wartete. Das Kind hatte sich beruhigt, lag an der Fuderlange und seufzte sich an dem Spiel zweier Kothirneflinge, die über den nahen Kornader zogen. Als die Falter das Kind umkreisten, sah es nach ihnen und ließ ihnen laut schreiend, nach.

Wie die Gendarmen Vender erreichten, war das Kind auf der Verfolgung der Schmetterlinge in dem Korn verschwunden.

Vender stand aufrecht, saß in militärischer Haltung, die Augen waren ruhig und auf die Ankommenden gerichtet.

„Jakob Vender, Sie sind verhaftet,“ sagt der Gendarm, saß ihn am Arme, und schon ist Vender von der immer größer werdenden Schaar eingekreist.

Vender nickte und deutete auf das Kind, das gerade aus dem Kornader herauskommt.

„Ich gehe mit, aber lassen Sie mich das Kind noch einmal sehen.“

Man kesselt ihn, andere holen das Kind, das immer wieder nach der Mutter schreit. Vender streicht es mit den gefesselten Händen, macht dann einen schweren Seufzer von dem Rande weg und beginnt langsam und müde, ganz bedächtig, zu gehen. Seine Augen sind halb geschlossen, die Lippen zusammengebissen.

Und während er inmitten der beiden Gendarmen, die gefesselten Hände auf dem Leibe, verfolgt von der Menge, weitergeht, werden immer mehr Rufe laut: „Schlag ihn tot, den

Mörder . . . er ist ein Mörder . . . er hat seine Frau und ihre Mutter umgebracht . . . Schlag ihn tot . . . er muß an den nächsten Baum! . . . Die Gendarmen eilten Mähe, ihn zu führen, er geht an der Spitze des Juges mit immer noch halbgeschlossenen Augen und über den zusammengekniffenen Lippen liegt ein irrendes Lächeln. —



Niemand hat an das Kind gedacht, es sitzt auf der Bank unter dem Ruchbaum und spielt mit zwei großen Kothirneflingen; ein alter Mann, der sich von der Menge getrennt hat und nach Jendorf zurückgeht, hebt es von der Bank und führt es, indem die schwarze Bauernschaft sein Händchen fachte umfaßt, nach Jendorf.

Das alles haben wir andere erzählt, und von ihnen erfährt ich auch die Einzelheiten der

Tat: Vender war am Sonntag nach Jendorf gekommen, sorgfältig gekleidet, zu ganz früher Stunde. Er stellte sich an die Haustür und wartete, ohne zu klopfen oder sich sonst bemerkbar zu machen. Beide Frauen waren zur Frühstückstisch gegangen. Das Kind lag, von einem halbwüchsigen Mädchen behütet, im Bett. Vom Hause zieht durch Hof und Scheune und dann durch den Garten und die Wiesen ein Pfad zur Kirche. Den waren die Frauen gegangen, und so schrien sie auch zurück. Als Vender noch immer aufschend am Hofort stand, sie hörte, öffnete er das unverklopfte Tor und drang in den Hof ein. Bei seinem Anblick hielten sich beide Frauen vor Schreck, zitternd und unfähig zu fliehen, an dem Eisengitter der Stalltür fest, die vom Hofe ins Hausinnere führt.

Die junge Frau hatte sich auf dem Nivogang einen Strauß Kornblumen gepflückt, den hielt sie mit der einen Hand schützend vor sich. „Die Mutter soll fortgehen,“ rief Vender, „ich will dich allein sprechen.“

Die beiden Frauen schwiegen, sie rührten sich nicht von der Stelle.

„Durst du, die Mutter soll fortgehen!“ schreit Vender.

Die Weiber stehen noch regungslos, wütend eilt Vender auf sie zu.

Da erwacht die Mutter, reißt die Tochter vom Geländer weg und versucht, sie ins Innere des Hauses zu drängen.

„Laß die Eva gehen, sie gehört mir.“ Die Mutter schreit: „Nein, nein, nein! Die Eva geht dich nichts mehr an . . . hinaus mit dir, hinaus, du hast hier nichts mehr zu suchen!“

Und als Vender die junge, vor Angst zusammengefunkelte Frau erreicht, wirft sich die Mutter gegen ihn und umfaßmert seine ausgestreckten Arme.

Da versucht die Frau, während die Mutter noch mit Vender kämpft, von der Stalltür her

in den Hof zu gelangen, indem sie dicht hinter dem Rücken des Mannes die Stufen herabspringt. Aber Vender steht es, und mit einem gewolligen Sprung befreit er sich von der Mutter. Die Tochter hat schon das Haustor erreicht. Ihre Hand drückt bereits die Klinke, der Körper ist zum Sprung durch das Tor an, die Gestalt ist nach vorn gebeugt und schon öffnet sich das Tor.



Da bewegt sich Venders Arm, seine Hand zerrt die Rocktasche, und dann streichen die Geschosse zirkend durch den Hof. Die junge Frau sieht immer noch zum Sprung zusammengekauert, aber jetzt ganz regungslos am Hofort. Ein Schuß trifft sie ins Bein, der nächste geht in die Lunge, blüht beim Herzen. Das Geschloß hat den Kornblumenstrauch durchschlagen, den sie immer noch in der Linken hält. Mit einem Aufschrei fällt sie zur Erde, ein Blutstrom quillt ihr aus dem Munde über den Kornblumenstrauch, der auf die weiß-Steinquadern der Torschwelle verfallen ist.

(Fortsetzung folgt.)

# Aus Ruß'ien.

## Die neuen Wählerlisten und anderes Neue.

Nach offiziellen Mitteilungen des Presse- dienstes der Ministerpräsidenten, befaßt sich die Zahl der Wählerlisten in Italien auf 4.460.727, während sie unter dem bisher herrschenden allgemeinen Wahlrecht 12.424.183 betrug. Es sind somit rund drei Millionen Wähler um ihr Recht verlustig worden. Die Wählerlisten bestehen im faschistischen Italien aus vier Gruppen, wodurch man so etwas wie eine Ständeverfassung schaffen möchte. Zur ersten Gruppe gehören alle, die Syndikatsbeiträge entrichten, also alle berufstätigen Individuen männlichen Geschlechts unter 65 Jahren, für die der Betrag obligatorisch ist, auch wenn sie nicht dem faschistischen Syndikat angehören; diese Gruppe umfaßt 6.922.807 Wähler. Die zweite Gruppe besteht aus denen, die mindestens 100 Lire direkter Steuer im Jahre entrichten oder 500 Lire Zinsen aus namentlichen Aktien beziehen; sie zählt 1.633.016 Wähler. Als dritte Gruppe folgen die Staats- und Gemeindebeamten im Dienst oder in Pension, 699.198 Personen und schließlich der Klerus mit 55.706. Letzter Gruppenstellung will man, wie die Phrase lautet, „die ganze produktive Bevölkerung“ erfassen. In der Tat fallen außerhalb des Rahmens dieser vier Gruppen nur die Leute über 65 Jahre, die weder Steuer zahlen noch Einkommen aus Aktien haben, die Arbeitsunfähigen — mit Ausnahme der Kriegsinvaliden, die den Jahren von Syndikatsbeiträgen befreit sind und schließlich alle, die weder einen Beruf noch ein Einkommen haben. Soweit diese der öffentlichen Wählbarkeit zur Last liegen, waren diese auch unter dem allgemeinen Wahlrecht ausgeschlossen.

Wie erklärt sich dann aber die Differenz von beinahe drei Millionen zwischen den Wählerlisten nach dem neuen und denen nach dem alten Wahlrecht? Aus der schlechten Führung der Listen, behauptet das offizielle Communiqué. In den Listen sollen noch Tote, Ausgewanderte und Verzogene gestanden haben. Wir zweifeln nicht daran, daß gerade der Faschismus im Stande ist die fast unbegrenzten Möglichkeiten der Unordnung einzuschlagen. Immerhin verhalten sich die heutigen Wählerlisten wie 76 zu 100 zu den früheren, wobei noch zu beachten ist, daß die Altersgrenze heute von 21 auf 20 herabgesetzt ist und daß das heutige Wahlrecht den gekommenen Klerus umfaßt, während das bisherige die Bettelorden ausnahm. Außerdem ist es merkwürdig, daß der Faschismus gerade keine entdeckt, daß in den Listen Tote und Ausgewanderte stehen, wo doch bei den letzten Wahlen in mehreren Orten Auplens mehr faschistische Stimmen aus den Urnen herauskamen, als Wähler auf den Listen standen, unter Einfluß der Toten und der Ausgewanderten! Der wahre Grund des Unterschiedes zwischen den faschistischen und den früheren Wählerlisten liegt ganz wo anders, nämlich in der Bestimmung, daß alle, die wegen Verbrechen des Antifaschismus zur Verurteilung des Wahlrechts verurteilt werden. Das mögen nicht drei Millionen sein, obwohl sich die Bestimmung auch auf die bezieht, die wegen Verbrechen „Verbrechen“ nur angeklagt waren; aber man kann sicher sein, daß bei der Aufstellung der Listen auch alle weggeschafft sind, die wegen Antifaschismus aus den Syndikaten oder sonstigen Berufsverbänden — Kerkelammern, Rechtsanwaltskammern — ausgeschlossen wurden. Rein formal gesprochen liegt also ein Interesse der herrschenden Partei vorgeschobener Wahlrechtsraub vor, der allein einen Wähler schwund von drei Millionen erklären kann.

In Wirklichkeit aber sind nicht nur diese drei Millionen sondern alle Italiener um ihr Wahlrecht geprellt, wie sie um ihr Parlament geprellt sind. Die neuen Wählerlisten berechnen haben ja auch nur das „Recht“, eine von faschistischen Parteifunktionären aufgestellte Liste von Kandidaten durch Abgeben eines Stimmzettels zu bestätigen. Sollten sie auf den tollen Gedanken verfallen, diese Liste abzulehnen, so würde das wahrscheinlich ihr letzter Gedanke in diesem Leben sein, abgesehen davon, daß die Liste auch dann „steigend“ aus den Urnen hervorgehen würde, wenn kein einziger Zettel zu ihren Gunsten abgegeben worden wäre. Im übrigen hat auch kein Italiener irgend ein Interesse an der Zusammenfassung der neuen Kammer, da diese ja ganz einflusslos ist. Als in der vorigen Kammer der Faschist Misuri schwere moralische Mißstände in seiner Partei hervorhob, wurde er auf offener Straße von einem Offizier der Witz mit einem Anwurf niedergeschlagen, während ihn andere Individuen festhielten. Rattotti und Amendola wurden ermordet, den anderen Männern der Opposition ihr Mandat aberkannt. Ganz das Gleiche würde morgen jeder Opposition wieder geschehen. Abgesehen davon hat ja die Kammer überhaupt nur durch einen einzigen Akt Einfluß auf die Regierung, nämlich durch das eine und einzige Verweissensdokument, das sie dem Kabinett zu Beginn der Legislaturperiode zu geben hat. In der Folge braucht das Kabinett nach dem Gesetz vom Jahre 1925 über die Befugnisse des Premierministers kein Verweissensdokument mehr und kann durch keine ihm ungünstige Abstimmung gestürzt werden. Soweit die neue „Rechtslage“; in der Praxis macht man alles durch Verordnung, die immer mit besonderer Fruchtbarkeit erzeugt werden, wenn die Kammer gerade tagt, wahrscheinlich mit der Absicht, ihr ihre Ineffektivität zum Bewußtsein zu bringen. So ist die Wählerlisten-urteilung im faschistischen Italien erst eingeleitet, nachdem

man das Recht von innen ausgehöhlt und vernichtet hatte. „Gleiche Rechtslosigkeit für Alle“ ist die unheimliche Formel der faschistischen „Demokratie“.

Inzwischen geht das Ausnahmege- richt weiter seinen Gang. Augenblicklich sind 30 Kommunisten der Fugriffschen Riviera unter der Waise, in 3 Gruppen zu je 10 geteilt. Für die erste Gruppe hat der Staatsanwalt 71 Jahre Zuchthaus beantragt! Einzige Jungen zwei Voll- stündig; die Angeklagten waren geständig. Kommunisten zu sein. Die zweite Gruppe kam mit 43 Jahren 7 Monaten davon. Als Piccolo und Siveri das Urteil mit dem Rufe: „Es lebe der Kommunismus!“ aufnahmen, erklärten sie noch je 4 und 3 Jahre Zuchthaus wegen ... kommunistischer Propaganda. Die Herren vom Spezialgericht haben das Wort im Griff. Da zur Propaganda auch ein ihr zugängliches und durch sie erreichbar Objekt gehört, muß immer einer der Garabunier im Saal als Reize auftreten. Die dritte Gruppe der Kommunisten ist noch unter Waise.

Daß es unter diesen Umständen nicht besonders verlockend für emigrierte Italiener ist, eine Vergnügungstour in ihr Vaterland zu machen, leuchtet ein. In der Tat fällt das Fern- bleiben der Auswanderer, das mit der sonst so strengen Anhänglichkeit der Italiener an ihre Vaterland kontrastiert, den faschistischen Behörden auf. Daher werden jetzt Reiseermäßigungen im Bande und auf den italienischen Schiffen gewährt, um die Ausgewanderten als Touristen zurückzu- locken. Nun weiß man aber in Amerika von gar manchem als Tourist in die Heimat zurückgekehr- ten Italiener, der wie wieder ins Ausland kam, weil ihn in der Heimat das ... Geängnis zu- rückblieb. Jeder im Ausland: lebende Pöbel er- weißt, daß keine Rückkehr in die Heimat gefähr- lich ist; wiederholt haben sich Italiener zur An- nahme der Nationalität einer südamerikanischen

Republik entschlossen, weil man den an freie- willigen gewöhnten Emigranten in der Heimat den Paß zur Rückreise verweigert hat. So sind sie dann mit dem brasilianischen oder argentinischen Paß zurück — auf Rimmerwiedersehen.

Aber es gibt auch noch gute Menschen in Italien, besonders unter den Faschisten. Ziehen sich nicht viele das Hemd vom Leibe, um die „Duce“ Popper und Staatspapiere zu schil- fen, damit er sie zur Verbesserung der Staats- finanzien verbrennen lasse. So hat der frühere Unterstaatssekretär für Kriegssponsionen, De- vechi (es langen faschistischen Adressen las- sen wir weg) 3240 Lire jährlicher Pension dem Staatsrat überreicht. Woher hatte eigentlich dieser Herr Pension, der, wenn wir nicht irren, im Kriege nicht die kleinste Wunde davongetragen? Für im Kampf mit Umstürzern davongetragen? Von diesem Kampfe hat man ja nie etwas gehört. Wohl hat man von einem Telegramm gehört, das Devuchi nach der Ermordung von 26 Sozia- listen und Kommunisten in Turin zur Verberrli- chung des Nordes aus Rom an den Unterstaats- sekretär ja die. Man weiß auch von dem Rund- schreiben, mit dem er sein Amt im Pensions- wesen annahm und worin er das Recht auf Pension für Kriegsinvalide bestritt, mit der Begründung, jeder müsse ohne Einigkeit Leben und Gesundheit seinem Vaterland weihen! Und diese Seele von Mensch hat sich dann seit Jahr und Tag eine Pension auszahlen lassen, weil er sich viel- leicht beim Abschließen eines Revolvers auf einen Waffenschein den Finger geklemmt hat. Es geht nichts über den praktischen Idealismus einer Partei und ihrer Würdenträger. Leute, die anber- wärts ins Zuchthaus führen, bekommen für die Taten, die sie zum Zuchthausler qualifizieren, in Italien Pension. Und verzichten auf sie, um dem Staatsrat aufzuhelfen!

R. W.

gleitung ist Schienenbruch infolge star- ken Frostes. Verletzt wurde niemand. Der Verkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten, wobei die Personen- und die Schnellzüge Ver- spätungen erfahren. An die Unfallsstelle wurden Hilfszüge mit Arbeitern und Werkzeugen aus Brünn und Prazau entsandt.

**Entgleisung eines Schnellzugwaggons in Budisdorf.**

In der Nacht auf den 11. Febr. ent- gleiste beim Schnellzug Nr. 8 bei der Ausfahrt aus der Station Budisdorf auf der Strecke Böhmisches Trübau—Osmüg der zweiachsige Dienst- wagen. Die Strecke wurde um 7 Uhr früh frei- gelegt. Der Personenverkehr wurde durch Um- steigen aufrechterhalten. Verletzt wurde niemand. Die Personenzüge Nr. 407 und 1216 sowie der Schnellzug Nr. 8 hatten starke Verspätungen.

**—45 in Landeshut!**

Landeshut (Schlesien), 11. Febr. Die Frostnacht vom Sonntag, die 48 Grad Kälte brachte, ist in der Nacht zum Montag noch um zwei Grad übertrieben worden. In der letzten Nacht wurde hier eine Temperatur von 45 Grad Kälte gemessen.

**In der Ostsee 29 Dampfer eingefroren.**

Riel, 11. Febr. In der vergangenen Nacht sank auf der Ostsee die Temperatur bis —31 Grad Celsius. Der andauernde scharfe Ostwind trieb Eismassen in der Mecklenburger-, Lübecker- und Rielser Bucht zusammen. Dort sind zur Zeit etwa 29 Dampfer vom Eise eingeschlossen, darunter etwa zehn deutsche. Die beiden Banzer- schiffe der Reichsmarine „Schleswig-Volstein“ und „Elfa“ haben in den letzten Tagen alles in ihrer Kräfte stehende getan, um Hilfe zu bringen. Sie können aber seit heute nicht mehr von Riel aus durch das Eis vordringen. Auf Anregung der Dienststelle Danzig der Marineleitung sind des- halb vom Verband der deutschen Reederei heute morgens zwei Patrouillenflugzeuge in die Mecklenburg-Rielser Bucht entsandt worden, um die Position und Proviantslage der Schiffe festzustellen.

**Luftkutschendienst für Nordseeinseln.**

Berlin, 11. Febr. Auf Grund von Verhand- lungen zwischen zuständigen Stellen und der Deutschen Luftkutscherei ist mit sofortigem Beginn ein Luftkutschdienst für die durch das Eis von jedem Verkehr abgeschnittenen Nordseeinseln Langeroog, Juist, Woll auf Föhr und Pellworm organisiert worden. Von Hamburg aus werden Luftkutschmaschinen diese Inseln aufsuchen und Lebensmittel, Arzneimittel sowie Post abwerfen, ohne zu landen.

**Oesterreich —17 bis —33.**

Wien, 11. Febr. Die Verhärfung der Pälte hat, wie die Meteorologische Zentralanstalt heute früh berichtet, zu Temperaturen von 17 bis 33 Grad unter Null geführt. Innsbruck verzeichnete 18 Grad, Fühl 24, Admont 33, Wien 27 Grad Pälte.

**Ungarn: Seit 1860 die größte Kälte.**

Budapest, 10. Febr. Nach dem heutigen Wetterbericht drängen von Nordosten Samstag und heute ungeheure Massen kalter Luft in Un- garn ein, so daß das Thermometer im ganzen Land unter —20 sank. In Budapest wurde heute früh 22,3 Grad, am 25. Dez. bei Sturm von —26 und an der Ostgrenze des Landes —30 Grad gemessen. Eine derartige Kälte wurde in Ungarn seit 1860 nicht beobachtet.

**Betriebseinstellung bei Stehr.**

Wien, 11. Febr. (Eigerbericht.) Aus Stehr in Oberösterreich wird berichtet, daß infolge der großen Kälte die Automobilfabrik mit etwa 6000 Arbeitern heute, und zwar zunächst für zwei Tage, den Betrieb einstellen mußte, da sie nicht imstande ist, die Arbeiterräume über 0 Grad zu erwärmen und überdies das Wasserkraftwerk, aus dem die Fabrik den Strom bezieht, ebenfalls den Betrieb einstellen mußte.

**Die Donau bei Ruffsch gefroren.**

Sofia, 11. Febr. Gestern abends erzielte der Frost seinen Höhepunkt mit —31 Grad in Lom und —25 Grad in Burgas. Die Donau ist voll- kommen gefroren, das Eis ist bis einen Meter dick. Zwischen Ruffsch und Giurgiuwo stehen tausende Bulgaren und Rumänen zu Fuß und ver- schitten über die Donau. In Burgas ist ein großer Teil des Hafens zugefroren. Die Schulen in Bulgarien sind überall geschlossen.

**Von Rüssen verfeindet.**

Oray, 11. Febr. (AP) Wie aus Marburg gemeldet wird, wurde am Samstag der Wirt- schaftsbefehl Franz Simko in Gutenstein als er Wölfe, die in seinem Stall einbringen wollten, zu überführen suchte, von diesen angegrif- fen und buchstäblich zerfleischt. Seiner Gattin und seinen Kindern war es nicht mög- lich, ihm zu Hilfe zu kommen, da ihnen von den aus- gehungerten Wölfen das gleiche Schicksal bereitet worden wäre.

**Drei Kinder erfroren.**

Berlin, 11. Febr. In einem Dorf im Kreis Paderborn wurden drei Kinder von ihren Eltern in der ungeheizten Wohnung zurückgelassen. Als die Eltern nach einiger Zeit zurückkehrten, waren die drei Kinder erfroren.

# Systematische Terrorakte in Mexiko.

## Dynamitattentat gegen den Präsidenten. — Rache für die Hinrichtung des Präsidentenmörders?

Mexiko City, 11. Febr. Auf den Eisenbahn- zug, in dem sich der mexikanische Präsident Por- tiales befand, wurde Sonntag früh ein Dy- namitattentat verübt. Zwischen den Stationen Comanfort und Rincincillo (im Staate Guana- moato), war knapp vor der Eisenbahnbrücke eine Dynamitbombe an dem Geleise angebracht worden. Diese explodierte mit ungeheurer Heftig- keit und brachte die Lokomotive und die ersten zwei Waggons zum Entgleisen.

Der Wagen des Präsidenten wurde von der Explosion nicht betroffen; weder der Präsident noch sein Gefolge erlitten Verletzungen. Der Lokomotivführer des Zuges noch sein Gefolge er- litten Verletzungen. Der Lokomotivführer des Zuges wurde getötet. Die Nachforschungen nach den Attentätern wurden eingeleitet.

Mexiko, 11. Febr. (Reuter.) Heute früh wurde im Sitz des Gouverneurs der Provinz Nuevo Leon und Kandidaten der revolutionären

Partei auf die Präsidentenwürde Sennor Aaron Saenz eine Bombe gefunden, die nicht explodiert war.

## Demonstrationen beim Begräbnis des Präsidentenmörders.

Mexiko, 11. Febr. (Reuter.) Bei dem ge- stern stattgefundenen Begräbnis Torals, des hingerichteten Mörders des ehemaligen mexika- nischen Präsidenten Obregon, kam es zu gro- ßen Ausschreitungen. Tausende von Begräbnis- teilnehmern schrien „Es lebe Toral!“ und warfen Kränze auf seinen Sarg. Zuerst griff nur Feuerweh ein und schleuderte gegen die Menge starke Wasserstrahlen; dann besetzte bewaffnete Polizei den Friedhof und zerstörte die Eggeden- ten. Bei den Zusammenstößen wurde eine Per- son getötet, 30 Personen wurden verletzt und etwa 20 Personen verhaftet.

# Unter —30 Celsius.

Prag, 11. Febr. Ein neue Kälteperiode von Nordosten ist im Laufe des Sonntag nach Mitteleuropa vorgedrungen und hat heute früh Tem- peraturen erzeugt, die alle bisherigen in den Schichten stellen. Schon Sonntag wurden aus allen Gebieten der Republik Kräfte zwischen —20 und —30 Grad verzeichnet, während Mit- teldeutschland in der Slowakei als Rekord —35 auf- wies. Montag früh bewegten sich die Meldungen der Wetterstationen fast durchwegs schon unter —30 Grad. Die tiefste Temperatur hatte

Budweis mit —41, Teutobrod mit —36, Olmütz, Ungarisch-Bradisch usw. —33 Grad. In Prag verzeichnete das Clementinum —26,4, die meteorol. aische Staats- anstalt —28 und der Flughafen in Abel —30. So tiefe Temperaturen wurden in Prag seit 1775 nur siebenmal verzeichnet. Nach übereinstimmenden

Meldungen der mitteleuropäischen Wetterwarten ist mit einem Anhalten der strengen Kräfte zu rechnen.

Aus ganz Mittel- und Osteuropa laufen Meldungen über ähnlich tiefe Temperaturen ein. In der inneren Stadt Berlins gab es in der Nacht auf Montag —25 Grad, eine seit 1855 nie dagewesene Temperatur: in den Außenbezirken wurden —26 bis —30 Grad gemessen. In ganz Mitteldeutschland variierten die Temperaturen zwischen —25 und —31. Noch ärger war es in Schlesien, wo Breslau —32, die tiefste dort bisher gemessene Temperatur. Neiße —36, Rosenberg —38 aufwies. In Ostpreußen lagen die Tem- peraturen dagegen mit nur —23 bis —26 Grad gegen den Vortag milder. Selbst die Nordsee- küste wies die für die dortigen Gebiete außerordentlich geringe Temperatur von —20 auf.

# Einschränkungen im Eisenbahnverkehr.

## Eine ganze Reihe von Unfällen.

Vom Eisenbahnministerium wird mitgeteilt: Die außerordentlich strengen Kräfte haben eine beträchtliche Einschränkung der Ertragskraft des Eisenbahnpersonals und eine Herabsetzung der Leistungen der Lokomotiven herbeigeführt. Die daraus erwachsenden Schwierigkeiten zwingen das Eisenbahnministerium zur zeitweisen Einschränkung des lokalen Personenverkehrs in dem abso- lut notwendigen Ausmaß. Die Staatsbahndirek- toren wurden zur Aufhebung jener Beschrän- kungen ermächtigt, deren Führer bei den schä- denbringenden Fällen die größten Schwierigkeiten macht oder die weniger frequentiert sind und des- halb vom reisenden Publikum am ehesten ent- behrt werden können. Die Einschränkungen be- ziehen sich nicht auf die internationalen Züge und auf die Fernverkehrsleistungen und werden sofor- t rückgängig gemacht werden, sobald die ungünsti- gen Folgen der außerordentlichen Witterungsver- hältnisse überwunden sind.

**Zusammenstoß bei Schöndorff- Witzkau.**

Währ., Ostrau, 10. Febr. Um Mitternacht vom 9. auf den 10. Febr. ist der Güterzug Nr.

8469 mit dem ankommenden Tropfen Güterzug Nr. 1552 unter der Brücke unweit des Schön- dorfer Bahnhofes zusammengestoßen. Mehrere Wagen beider Züge sind hierbei entgleist und haben beide Geleise verformt. Die Ursache wird erhoben. Um 7 Uhr 40 früh wurde der normale Verkehr in der Richtung Währ.-Ostrau auf der Hauptstrecke wieder aufgenommen und die Ver- kehrsunterbrechung auf der Nebenstrecke in der Richtung Ostrau wurde eine Stunde später be- seitigt.

**Ein zweites Eisenbahnunglück**

ereignete sich um 6 Uhr früh auf der Bergwerks- bahnen zwischen den Bahnhöfen Pritz und Witzkau, wo ein Teil des Zuges sich losriß und zurückfuhr. Acht Wagen fuhren hierbei in andere Kohlenwagen hinein. Die teilweise Verkehrs- störung wurde in ungefähr einer Stunde beseitigt.

**Vier Waggons bei Witzkau entgleist.**

Brünn, 10. Febr. Heute um 18 Uhr ent- gleisten während der Fahrt vom Schnellzug Nr. 72 auf der Strecke von Brünn nach Prazau zwischen den Stationen Lutsch und Witzkau die vier letzten Waggons. Die Ursache der Ent-

# Tagesneuigkeiten.

## Was die Grippe ist und wie sie sich verbreitet.

Die Grippe ist eine ansteckende Krankheit, die sich durch Kopfschmerzen, Katarrh der Schleimhäute der oberen Atemwege sowie durch Fieber und Muskelschmerzen kundtut.

Der Ausbreitungsweg wird hauptsächlich beim Husten und beim Niesen vermittelt.

### Wie man sich und die Mitmenschen vor der Grippe schützt.

Beim Gehen oder Rennen halbiert immer ein Taschentuch vor eueren Mund. Wendet euch dabei immer von jenen ab die vor euch stehen, damit ihr niemandem ins Gesicht niest oder hustet. Der Staub in den Wohnungen, Arbeits- und Gesellschaftsalons soll durch häufiges Lüften werden. Die Ventilationen sind genügend zu lüften.

Zur Zeit einer drohenden Epidemie reicht niemandem die Hand, besonders nicht Kranken, und unterläßt das Kratzen der Hände und Zippen. Weidet während einer Grippeepidemie Orte, wo viele Leute beisammen sind und haltet euch dort nicht ohne Grund auf. Nistet euch hauptsächlich vor dem Verkehr mit Kranken und besucht sie nicht ohne zwingende Ursache. In Gast- und Kaffeehäusern und Weinstuben besuche darauf, daß die Gläser ordentlich mit Trinkwasser gereinigt werden, daß die Bettwäsche nach jedem Parteienwechsel ausgewechselt und gewaschen werde und hygienisch einwandfreie (Papier-) Servietten benützt werden. Waschet euch öfters Hände und Gesicht, besonders, wenn ihr mit Kranken Verkehr gehabt habt.

Ein gutes Vorbeugungsmittel gegen die Grippe sind auch sorgfältige Mund- und Gebißpflege sowie Gurgeln mit desinfizierenden Lösungen.

### Verhalten bei Erkrankung an Grippe.

Auch leichte Fälle sind ansteckend; deswegen soll sich jeder Kranke des überflüssigen Verkehrs mit Leuten enthalten, keine Besuche empfangen, keine öffentlichen Lokale besuchen und öffentliche Transportmittel nicht benutzen. Steigt die Körpertemperatur über 38 Grad Celsius, dann soll der Kranke zu Hause bleiben, denn er beugt er am besten schwereren Erkrankungen vor. Ob der Kranke im Bett bleiben soll, hängt von seinem Zustande und von der Entscheidung des Arztes ab. Wo die Isolierung des Kranken von den Mitbewohnern in einem besonderen Lokale unmöglich ist, muß wenigstens dafür Sorge getragen werden, daß das Bett mittels einer Schirmwand separiert werde. Der Kranke soll ausschließlich in einen Spudnapf hängen, der am besten mit Kalzmilch zu füllen ist. Die von ihm benützten Taschentücher sind oft zu wechseln, damit sie nicht eintrocknen, und vor der Abgabe zum Waschen in eine zehnprozentige Sodalösung zu legen. Der Kranke soll auch sein eigenes Geschloß haben, das nach der Benutzung ebenfalls in zehnprozentige Sodalösung kommt.

Der Kranke braucht Wärme. Es genügt eine kurz dauernde Lüftung der Krankenzimmere übertags. Gut wirkt heißer Tee mit Zitronensaft und öfters Gurgeln. Es empfiehlt sich nicht, daß der Kranke ohne ärztliche Anordnung größere Dosen von Sulfidpräparaten zu sich nehmen.

Die Pflegeperson soll solange sie beim Kranken weilt, einen Mantel oder wenigstens eine Schürze über ihrer Kleidung tragen, sich der Reinlichkeit der Hände, des Mundes und des Gesichtes befleißigen und öfters gurgeln. Arzneimittel soll ausschließlich der Arzt verschreiben. — Es empfiehlt sich, den Arzt rechtzeitig zu rufen, um nicht durch Aufschub der notwendigen Vorbeugungs- und Pflegemaßnahmen den Selbstlauf zu komplizieren.

## „Kat Bob 2“ erreichte 378 Kilometer-Geschwindigkeit.

München, 10. Februar. Auf dem Starnberger See fand gestern in den frühen Nachmittagsstunden eine neue Versuchsfahrt des vom belandeten Ingenieur Max Valler konstruierten Raketenfahrzeuges „Kat Bob 2“ statt. Der Schiffe war mit 18 Raketen ausgestattet, die in fünf

Reihen mit je 15 Sekunden Abstand zur Entzündung kamen. Die vierte und fünfte Serie hatte eine neue Anordnung erhalten, die einen Trieb nach oben ergeben und die Schnelligkeit des Schiffs erhöhen sollten. Nach den Angaben des Konstrukteurs hat der Raketenfahrzeug bei dieser Fahrt durch seine Schnelligkeit die von ihm gegebene Erwartungen weit übertroffen und eine Geschwindigkeit von 378 Stundenkilometer durchschnittlich erzielt.

Schon bei der dritten Ründung verließen die vorderen Schiffe den Schnee, so daß das Fahrzeug sich gleichsam gekippt über die besetzte Fläche bewegte. Die Konstruktion des Schiffs hat der enormen Beanspruchung vorzüglich Widerstand geleistet. Durch eine Unebenheit der Schneedecke erhielt das Fahrzeug jedoch nach der dritten Ründung eine kleine Abbiegung und fuhr in einem Bogen von etwa 500 Metern Radius in der Richtung auf die am rechten Ufer versammelten 2000 bis 3000 Zuschauer, von denen sich einige zu weit über die Abgrenzungslinie vorgelegt haben. Glücklicherweise wurde jedoch niemand von dem Fahrzeug getroffen. Das beim Auslaufen mit einer immer noch beträchtlichen Geschwindigkeit gegen einen Landungssteg prallte, wobei die vordere Spitze eingedrückt wurde, während der Auslöser mit dem Raketenaggregat sowie die Rufen unbeschädigt blieben.

Auf den Start eines mit drei Raketen ausgerüsteten Flugzeugmodells von fünf Meter Länge wurde dann infolge der unzureichenden Abfertigungsmöglichkeiten verzichtet.

## Menschenfresser aus Hunqer.

Helsingfors, 11. Februar. Im finnischen Meerbusen schickte Ende Jänner eine Barke mit vier Mann Besatzung. Zwei davon wurden in völlig ausgehungertem Zustande gerettet. Einer von ihnen gestand, aus Furcht vor dem Hungertod einen Teil der Hand seines Gefährten gegessen zu haben.

## 5000 Fass Petroleum explodiert.

Brooklyn, New York, 11. Februar. Ein im Brooklyn Hofengebiet in der Nähe des großen Petroleumlagers der Standard Oil Company liegender Prabh mit 5000 Fass Petroleum explodierte infolge eines Brandes der auf einem neben dem Prabh liegenden Schmelzofen entstanden war. Obwohl der Schaden verhältnismäßig gering ist und nur ein Mann leichte Brandwunden davontrug, verursachte doch die Riesenglosion, die in einem Umkreis von 15 Kilometern wahrgenommen wurde die größte Aufregung. In Kilometerweit entfernten Ortschaften zerprangen die Fensterscheiben.

## Schulstreik an den Volksschulen während der Fröste.

Auf Empfehlung des Ministeriums für Gesundheit und körperliche Erziehung ermächtigt das Ministerium für Unterricht und Volksschulen die Direktoren und Leiter der Volksschulen, denjenigen Kindern der ihnen anvertrauten Schulen den erforderlichen Urlaub zu geben, die in der Zeit der gegenwärtigen außerordentlichen Fröste durch den Schulbesuch oder durch den Aufenthalt in der Schule einer gesundheitlichen Schädigung ausgesetzt wären. Zu Beginn und Ende der getroffenen Vorkehrungen werden die Direktoren (Leitungen) der Schulen ihren übergeordneten Behörden über den Umfang der erteilten Bewilligungen Bericht erstatten. (Erlaß des Ministeriums für Unterricht und Volksschulen vom 11. Februar 1929, Z. 18.718.)

## Klassenlotterie.

Prag, 11. Februar. Bei der heutigen Ziehung der 3. Klasse der 20. Klassenlotterie wurden u. a. folgende Lose gezogen:  
100.000 K: 175.665.  
50.000 K: 96.919.  
20.000 K: 170.731, 119.378.  
10.000 K: 167.636, 33.380, 78.237, 65.123, 161.278, 120.723, 9994.  
5000 K: 140.284, 179.470, 25.453, 148.068, 185.541, 128.520, 17.685, 145.186, 122.016, 10.114, 12.830, 23.207.

Wozu Geld da ist. Der Rosenmontagszug, der Höhepunkt des Kölner Karnevals, feiert in diesem Jahre 300.000 Mark (2.400.000 Kronen).

Selbstmord der Gattin Follers. In New York hat sich die Frau des Fingerringfabrikanten Foller, Viola Foller, wahrscheinlich in einem Anfall von heftiger Umarmung aus dem 15. Stockwerk ihrer Wohnung gestürzt. Die Selbstmörderin stand im 20. Lebensjahr und war wenige Stunden vor ihrer Tat aus einer Nervenklinik entlassen worden.

Ein Konkreteil. Das am 30. März v. J. verhängte Urteil im Barmatprozeß ist jetzt fertig gestellt. An dem Urteil haben Landgerichtsdirektor Dr. Neumann und Landgerichtsrat Hofmann volle Verantwortung geübt und es am 1900 Schreibmaschinenteile niedergelegt. Ein Monat hat der Druck des Urteils in Anspruch genommen, das nunmehr in einem dicken Bande von 516 Druckseiten in Altdeutsch vorliegt und in den nächsten Tagen den Prospektbureaus zugestellt werden wird. Das Urteil beschäftigt sich mit sämtlichen Anlagearbeiten und behandelt auch neben den Fällen, in denen teils wegen der Verurteilung, teils wegen der Freisprechung Bewahrung eingeleitet worden ist, auch sämtliche anderen Punkte, die infolge der Aufklärung der Verurteilung reaktiert sind.

Einwilliger Gruß an das Finanzamt. Die Steuerverwaltung einer nordböhmischen Bezirksstadt erhielt kürzlich eine Eingabe folgenden Inhalts: „Wie die aus Afrika heimgekehrte Forschungsreisende Gulla Follers im Radio mitteilt, haben im dunklen Afrika die Antwa-Buschleute einen englischen Leutnant samt Begleitung wegen Steuerstreitigkeiten aufgegriffen. Als ich gestern Ihre Einkommenssteuervorschrift erhielt hatte ich nur den einen Gedanken: Dasselbe wünscht Ihnen mit herzlichem Gruß N. N.“ Es ist nicht feststellbar, ob die Steuerverwaltung auf diesen freundlichen Wunsch im Sinne des Briefschreibers waagert hat.

Drei Todesopfer eines Gasrohrbruches. Infolge des abnormalen Frostes ereignete sich in der Nacht auf Montag in Neu-Jesenburg bei Frankfurt am Main ein folgenschwerer Gasrohrbruch. Ausströmendes Gas drang in zwei Häuser am Marktplatz. Eine Familie namens Erath, bestehend aus drei Personen, erlitt durch Gasvergiftung den Tod. Ein weiterer Bewohner mußte mit schweren Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus gebracht werden. Ob noch weitere Personen in Mitleidenschaft gezogen worden sind, konnte noch nicht ermittelt werden. Die Bruchstelle ist trotz eifriger Suchens bisher noch nicht aufgefunden worden.

Ein jugendlicher Sadist. Der 23jährige Barmstädter Friedrich aus Wandsdorf (Vauß) hatte im vorigen Jahr eine junge Arbeiterin bei einer Tanzunterhaltung betrunken gemacht, das Mädchen im Auto in einen Wald gefahren und es dort in unglücklicher Weise geschändet; er zerbiß sein Opfer in nicht wiederzugebender Weise und biß ihr schließlich die Brustwarze ab. Das Mädchen war wochenlang schwer krank und wird dauernd unter den Folgen der schweren Verletzungen leiden. Zwei Tage später verging sich der Wüßling in ähnlicher Weise an einem Mädchen aus Seiffenmorsdorf. Friedrich wurde jetzt in der Verurteilungsinstanz zu acht Jahren schweren Kerkers verurteilt. Gegen das Urteil der ersten Instanz, das auf drei Jahre schweren Kerkers lautete, hatte der Staatsanwalt Berufung eingelegt.

Die tägliche Millionen-Defraudation. Der Leipziger Rauchwarenhändler Kreuzberger und seine Prokuristin Bochmann sind nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes“ wegen großer Betrügereien verhaftet worden. Die Schädigungen der Gläubiger, bei denen es sich um Wechsel- und Buchfälschungen sowie um doppelte und dreifache Rechnungen handelt, werden auf eine Million Mark geschätzt.

Der Fürst von Liechtenstein gestorben. Montag vor 18 Uhr starb in Feldsberg in Mähren nach kurzer Krankheit der regierende Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein. Der Verstorbene war am 5. Oktober 1840 in Eisgrub geboren, und übernahm am 12. November 1858 das Erbe nach seinem Vater Alois II., er regierte also über 70 Jahre und erreichte ein Alter von über 88½ Jahren.

Durchgegangener Ballon. Aus Darmstadt wird gemeldet: Als der Ballon „Darmstadt“ der Technischen Hochschule Sonntag vormittags gefüllt wurde und die Hülle etwa zur Hälfte unter Gas stand, setzte untermittel ein heftiger Windstoß ein, der den Ballon den Haltemännschaften entriß und entführte. Er flog in südöstlicher Richtung ab.

Ein allfälliger Friedhof bei Köln. Seit dem Jahre 1908 ist man in Köln in der Nähe des Sportparks mit der Freilegung eines französischen Friedhofes aus der Zeit zwischen der Römerherrschaft und Karl dem Großen beschäftigt. Man hat bereits 80 Gräber ermittelt. Dieser Tage wurde das Grab einer reichen Frau geöffnet, das sehr reiche Beigaben enthält. In der rechten Hand hielt die Frau den großen eisernen Torschlüssel des Hauses, neben dem Kopf befand sich der kleinere Kamm. Außer bunten Glasperlen und zwei goldenen Scheiben mit Delfin zum Tragen an einer Schnur fand man eine große kreisrunde Silbermedaille. In einer Brosche aus Gold auf einer massiven silbernen Platte, deren Rückseite mit reichen Grabzierungen versehen ist, die Brosche ist mit vielen Edelsteinen besetzt, außerordentlich fein gearbeitet und reich ausgeführt. Das Stück macht trotz seines Alters auf den ersten Blick den Eindruck, als sei es vollkommen neu.

Kain und Abel im Torst. In der österreichischen Gemeinde Seehing lebte der Kunstschleifer Anton Sigellachner mit zwei Söhnen, dem 23jährigen Anton und dem 21jährigen Franz zusammen. Der jüngere Bruder war dem älteren überlegen und galt als Nachfolger des Vaters im Geschäft. Dadurch fühlte sich der ältere Bruder zurückgesetzt, und sein Groll gegen Franz steigerte sich allmählich zum Haß. Streitigkeiten waren deshalb an der Tagesordnung. Nach einem übermütigen großen Krach entschloß sich Anton, das Vaterhaus zu verlassen und anderwärts sein Glück zu suchen. Zu Weihnachten kam er wieder in die Heimat zurück, wie er unter den Namen des Anton Sigellachner bei einem Onkel auf. Nur ihn und wieder besuchte er die Mutter in der Wähe. Als ihm bei einem abendlichen Besuch dieser Tage sein Bruder in den Weg trat, streckte er ihn mit sechs Revolverkugeln nieder und erschloß sich dann mit einem Jagdgewehr beide Brüder sind tot.

Unter Hypnose angetaucht. In Nizza wurde dieser Tage der bei einer Wasserreinigungsgesellschaft angestellte Italiener Vincenz Solidori von einem ausgebildeten Lohndmann überredet, mit ihm in ein Wirtshaus zu gehen. Am Bierisch fühlte Solidori, wie er unter den Arm auf ihn gerichteten Winken seines Gegenübers willenlos wurde. Er folgte schließlich dem Fremden in die Bierstube, ließ sich dort seinen Lohn auszahlen und holte dann aus seiner Wohnung sein Sparfläschchen. Solidori hatte in seinem willenlosen Zustand nur den einen Gedanken, sein Vater, der in Wirklichkeit schon vor einigen Jahren gestorben ist, sei krank und er müsse ihm das Geld schicken. Er fuhr schließlich mit dem Fremden im Auto zum Postamt, wo er seine Sparfläsche von 6000 Franken abgab und das gesamte Geld seinem angeblichen Vatersmann auslieferte, der es dann in ein Taschentuch wickelte. Beide nahmen darauf ein nahe Kaffeehaus auf. Dort überredete der Fremde Solidori das Taschentuch, einzuwickeln und kam nicht wieder. Solidori mußte später in seinem Schrecken erkennen, daß das Taschentuch mit Zeitungsausschnitten gefüllt war.

Moderne Foller. Der Bukarester Kriegsgewerkschaft hatte sich dieser Tage mit einem Disziplinärprozeß gegen einen Soldaten zu befassen in dessen Verlauf seitens der Untersuchungsbehörden in rumänischen Heer aus Licht kamen. Der Angeklagte, ein Soldat namens Manase Gancef sollte in einem Heeresstrafgefängnis einen Diebstahl begangen haben. Seine Vorgesetzten legten ihm im Verlaufe der „Untersuchung“ nicht weniger als fünfzehn Geständnisprotokolle zum Unterzeichnen vor, in denen ihm unzählige Diebstähle unterzeichnet zur Last gelegt wurden. Die Diebstähle waren offenbar von den Vorgesetzten selbst verübt worden. Als Gancef ihm zugemuteten Ungehörlichkeiten entrückt zu rückwies, zwang ihn der Militärarzt, ein Mann mit Hauptmannsrang, zum Geständnis, indem er den Körper des „Delinquenten“ mit einem Kupferdraht so lange an das elektrische Stromnetz angeschlossen, bis der arme Soldat es vor Schmerzen nicht länger aushielte und die Geständnisse unterschrieb. Diese erzwungenen Protokolle bilden die Grundlage der Anklage. Das Gericht mußte allerdings fraglich, ob gegen den folternden Militärarzt der die Erzeugnisse der Tortur zu einem bisher wohl einzigartig dastehenden Verbrechen zu verurteilen wüßte. Anklage erhoben werden wird.

Ein sonderbares Testament hat der vor kurzem in Melbourne in Australien verstorbene Wollhändler Julius Swoboda hinterlassen. Nach seinem letzten Willen erbte sein Neffe Alfred zwei Schilling zum Ankauf von 28 Briefmarken zu einem Penny das Stück. Der Jung soll damit Neujahrskarte an seine Verwandten frankieren. In den Erblasse hatte der schicksale Neffe nicht ein einziges Mal geschrieben. Seinem Adoptivsohn Jim vermachte Swoboda eine ausgesprochene Schlang: ein sinnvoller Dank für die Freundschaften, die dieser Erbe seinem Adoptivvater bei dessen Beizeiten erwiesen hat. Seinem Bruder William hinterließ der alte Wollhändler ein Six Pence Stück, damit er sich dafür einen Strick kauft. Auch die Schwägerin Ester Swoboda, die Neffe, ist in dem letzten Willen bedacht worden; ihr hat der Erblasse ein Buch für Anstandsregeln vermach. Den Rest des Vermögens etwa 14 Millionen Mark, vermachte der rührende Erblasse dem Staat. — Die Gesichter der „glücklichen“ Erben mußte man gesehen haben.

## Schnupfspieler-Quelldoten.

Für ein Theater sind die Szenenaufführungen so etwas wie das große Los. Immerhin ist es ein Ereignis, wenn ein Stück sich über hundert Mal auf dem Spielplan halten kann. Es müssen schon mehr günstige Umstände zusammenkommen, um eine längere Spieldauer zu ermöglichen. Geschichte es aber, daß das Publikum auch über die hundertste Aufführung hinaus dem Stück noch immer unerschütterlich sein Interesse schenkt, so wackelt die Direktion, Darsteller und Theaterpersonal darin, dem Erfolg kein Hindernis in den Weg zu legen. Eine Vorbedingung zur vollen Ausnutzung des Erfolges ist, daß für jede Rolle ein Ersatzspieler einstudiert wird, damit das Stück in Krankheitsfällen der Darsteller nicht vom Spielplan abgesetzt zu werden braucht.

Im Jahre 1803 gab es in London so ein Stück, das einen unerhörten Erfolg hatte. Es hieß „Die Karawane“ oder „Der Schäfer und sein Hund“ und war von Reynolds verfaßt. Das Stück verdiente seinen Erfolg vielmehr wegen seiner literarischen Qualitäten als der einwandloselnden Musik, die dem Text beigegeben war. Daneben war eine der Hauptattraktionen des Stückes ein dreiflügeliger Hund namens Carlo.

Eines Abends kopfte der gefeierte Schauspieler Charles Dignum, der den Schäfer, die Hauptrolle

des Stückes, spielte, bei dem Direktor — der übrigens Sheridan war — und sagte mit niedergeschlagenem Gesicht: „Ja, es ist unbedauerlich, wenn ein solcher Erfolg unterbrochen werden muß, aber gegen Krankheit sind wir ja alle machtlos.“

Sheridan sprang auf, in höchster Erregung. „Was sagen Sie, Mensch?“

„Ja“, erwiderte Dignum betäubt, „ich bin so krank, daß ich mich kaum noch auf den Beinen halten kann!“

„Ach, Sie sind krank“, sagte der Direktor erschrocken. „Ich habe ja einen so magischen Zauber bekommen. Ich habe, weiß Gott, gedacht, der Hund wäre krank geworden.“

Und von einem Standpunkt hatte der Direktor eigentlich recht: denn so beliebt Dignum auch war, konnte er doch ersetzt werden, während Carlo, der Hund, der Liebhaber des Publikums, einfach unersetzlich war. Von einem der berühmtesten und gefeiertesten Schauspieler Frankreichs, von Lucien Guirry, sind eine Unmenge von Quelldoten im Umlauf, da sein Witz und seine rasche Geistesgegenwart ihn nie im Stich ließen. Er war übrigens nicht nur Schauspieler, sondern hat auch als Schriftsteller eine gewisse Bedeutung. Jedenfalls war er von einer unermüdlichen Betriebsamkeit und Unternehmungslust und man legt ihm das Wort in den Mund: „Das einzige, was ich von dem, was ich getan, bereue, ist das, was ich nicht getan habe!“ Völlig lustiger

Streiche war seine Jugend, diese Streiche bedauerte er nicht, wohl aber jeden lustigen Tag, den er sich nicht gemacht, jeden Witz, den er sich nicht geleistet. So lebensfröhlich war dieser Mann, der seinen Nachruhm verdient wie kaum ein zweiter.

Als er die zweite Hälfte seines Lebens begann, die Zeit, da wirklich ernsthafte Arbeit an ihn herantrat und den ganzen Menschen forderte, konnte es ihn maßlos ärgern, daß so manche kostbare Stunde ihm verloren ging, nur weil andere, gleichgültige Menschen sie mit Verschlag belegten. Ihm erliefen das als Diebstahl seines wertvollsten Besitzes. Aus diesem Grunde war er nur schwer zu bewegen, einen Brief zu schreiben oder ein ihm eingereichtes Manuskript zu lesen. (Was übrigens auch bei anderen Dichtern als Lucien Guirry jahrelang sein soll!)

Ein bekannter Schriftsteller wußte um diese Schwäche Lucien Guirrys und beschloß, durch ihre Witz seine Aufmerksamkeit einzufangen. Er legte seinem toben vollendetem Stück, das Guirry lesen sollte, die folgenden überzogenen Zeilen bei:

„Lieber Freund, ich schäme Ihnen ein neues Schauspiel; oder ich wette um zwanzig Franken mit Ihnen, daß Sie mein Stück überhaupt nicht lesen.“ Er war nicht wenig überrascht, als er postwendend das Manuskript zurückbotam mit einem Brief:

Die Reisenden des Stimpson-Expreß, der in Ost-Asien über eine Woche eingeschleppt war, trafen Sonntag auf einem Dampfer aus Kodosia in Konstantinopel ein. Sie waren nach Kodosia in Automobilen befördert worden.

Zehnhundert an der Pommerischen Küste. In Peringsdorf in Ostpreußen an der Pommerischen Küste wurden Samstag einige mittelgroße Zeebunde bemerkt, die auf das Eis kamen, dann aber wieder in die Fluten tauchten.

Tollschlag im Alkoholausschlag. In einem über beleumdeten Unterkaufshaus in Amsterdam wurde dieser Tage ein 35jähriger Gelegenheitsarbeiter auf der Treppe tot aufgefunden. Neben ihm lag ein völlig betrunkenener anderer Inhaber des Unterkaufshauses. Beide hatten eine große Flasche Spiritus ausgesparten und im Alkoholausschlag eine Zählerei begonnen, die mit dem Tode des einen endete.

# Grippe!

nimm die neue Sorte

## PEZ Menthol - Eukalyptus

### Katafcha.

Sie arbeitet zusammen mit Kriegsgefangenen und anderen russischen Arbeitern auf dem Gutshof eines Donskafens. Sie ist der Sonnenschein der ganzen Umgebung, immer lachend und scherzend, selbst bei schwerster Arbeit ist sie voll des jugendlichen Lebens. Ihr bloßes Erscheinen erheitert die abgehärmten Gesichter der Gefangenen und der übrigen Arbeiter.

Eines Tages aber wird sie stille, traurig schleicht sie im Hofe umher, zuweilen fließen Tränen aus ihren großen Kinderaugen.

Schwarz stellt die Stimme des Gutsherrn durch den Hof: „Katafcha!“ Purpurne Rote überfliegt ihr Gesicht, mit gefenktem Kopfe tritt sie dem Gutsherrn entgegen. Zornsprühend leuchten dessen Augen. „Also du bleibst bei deiner Behauptung, daß ich . . . ich . . .“ Trotz blickt Katafcha zu ihm auf. „Ja, Iwanowitsch, du und kein anderer ist der Vater meines Kindes, das ich unterm Herzen trage. Du elende Hundsfott, ich sagte dir doch, daß dich Stephan heiraten wird und daß er der Vater des Kindes ist, und du magst mir zu widersprechen? Da, da hast du deinen Lohn. Unbarmherzig faßt die Kettpeitsche auf den Rücken Katafchas nieder. „Sinnlos mit dir!“ Heda Gefangene! heilt sie mit den Händen aus meinem Hofe. Keiner rührt sich. „Was ihr wollt nicht? Schuft! Laut klatscht die Peitsche

# Bei Grippe

auch auf die Köpfe der Gefangenen hernieder. Mit verhaltenem Groll und mit Wehmut an Katafcha denkend, gehen sie an ihre gewohnte Arbeit.

Ein Jahr später.

Der Gutshof und die anschließende Ortschaft gleichen einem Heerlager. Schützengräben werden aufgeworfen, Kanonen, Maschinengewehre stehen bereit um den anrückenden Revolutionären Einfall zu gebieten. Die Gefangenen arbeiten eine Meile vom Gutshof entfernt auf dem Felde. Da marschieren ein Regiment Soldaten vorbei, voran flattert eine rote Fahne, das Symbol der Freiheit, im Winde. Ein Soldat tritt aus den Reihen und geht auf die Gefangenen zu. „Laßt die Arbeit, ihr seid keine Gefangenen mehr, ihr seid freie Menschen. Arbeiter für Euch selbst, aber für keinen Tyrannen. Wie ein vom Himmel gefallenes Wunder, starrten die Gefangenen den Soldaten an. „Katafcha!“ Ja, ja, ich bin es die Katafcha. Wir kämpfen für die Freiheit unseres Volkes und ich, ich habe dort am Gutshofe noch

# Kameradhaft.

Von Henry Lawson.

Bill und Jim, zwei Wollscherer von Perth, kamen aus der Südcüster Gegend nach Bourke. Beide waren sie Reiter und ritten Paderferde. In der letzten Lagerstation vor Bourke wurde Jims Paderferde störrisch und bekam während der Nacht Heimweh, so daß es von seinem Fluge davonlief und dorthin wollte, wo es geworfen worden war. Jim war zu Bill ein nicht ganz neuer Kamerad: er war kein Bushmann und verirrte sich gewöhnlich in ein Wirtshaus, wenn er zum nächsten Goldgräberort reisen wollte. Bill war ein Bushmann und so wurde es also entschieden, daß er sich hinter dem verlassenen Pferde auf den Weg machen sollte.

Bill war nun im Begriffe, sein Paderferd, eine Zente guter Rasse, in Bourke zu verkaufen. Er war ängstlich, sein Pferd zur rechten Zeit auf dem Pferdemarkt zu Bourke zu verkaufen, bevor der Markt vorüber war, da es knapp vor dem letzten Verkaufstage war. Jim war der bessere Diplomat von beiden, er beschloß Phantasie, er war ein sehr unterhaltender Geschichtenerzähler und Plauderer im gesellschaftlichen Leben, sehr jugendlich, niemand wie er verstand es besser, in Geschäftsdingen eindrucksvoll Lügen zu erzählen; also wurde beschlossen, daß er nach Bourke eilen sollte, um den Verkauf für Bill zu tätigen. Sieben Pfund Sterling, das war das niedrigste, was er dafür erzielen sollte.

Am nächsten Tage lehrte Bill mit dem ver-

eine besondere Rechnung zu begleichen, ihr wißt ja.“ Schon ist sie wieder fort. Eine halbe Stunde später hört man das Rattern der Maschinengewehre, das Brüllen der Kanonen. Eine Brandgranate hüllt im Nu den Gutshof in ein Flammenmeer, die roten Soldaten stürmen darauf zu, allen voran Katafcha. Freiheit! ruft sie mit den

# Zwei Milliarden Erdbewohner.

## Ergebnis der Volkszählung der ganzen Erde durch das Internationale Statistische Amt im Haag.

Von Wolf Kaimser.

Kühnheit, zeltraubend und mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden war die Volkszählung auf der ganzen Erde, die vom Internationalen Statistischen Amt im Haag vorgenommen und nun veröffentlicht wurde.

Die letzte Zählung wurde im Jahre 1913 vorgenommen und ergab auf Grund des damals verfügbaren Zahlen- und Schätzungsmaterials rund 1600 Millionen Erdbewohner.

Wir können also die recht interessante Feststellung machen, daß die Menschheit trotz Krieg, Revolutionen, Bürgerkriege in allen Ländern und trotz katastrophaler Unglücksfälle von gigantischen Ausmaßen zahlenmäßig zugenommen hat. Sogar um rund 400 Millionen Menschen. Das ist die ungefähre Bevölkerungszahl Chinas, ein Viertel der Zahl der Menschen vor dem Kriege.

Eine enorme Zunahme innerhalb von knapp 15 Jahren. Wenn das Tempo der Bevölkerungszunahme auf der ganzen Erde gleichbleibt, können wir uns in hundert Jahren verdoppeln. Es könnten also im Jahre 2028 über vier Milliarden Menschen auf dieser Erde leben.

Man mache sich schon vor dem Kriege Gedanken, ob die Menschen bei zunehmender Bevölkerung auch genügend Existenzmöglichkeiten hätten, oder ob die Ernährungsverhältnisse auf der ganzen Erde nicht ausreichend genug wären für die Bevölkerungszunahme. Damals glaubte man, daß die Zunahme der Bevölkerung zu einer Ueberbevölkerung führe und dementsprechend Mangel an Ernährung für die Menschheit eintreten würde. Heute weiß man, daß selbst bei noch größerer Zunahme die Menschheit keinen Mangel zu erleiden braucht, wenn die Technik, die Organisation, die richtige Verteilung, die rationelle Ausnutzung brachliegenden Bodens, die Urbarmachung unbedauten Bodens in Südamerika, Afrika, Australien usw. in den Dienst der menschlichen Bedürfnisbefriedigung gestellt würde.

Nicht das Tempo der Bevölkerungszunahme, die im Laufe von 15 Jahren von rund 1600 auf rund 2000 Millionen gestiegen ist, braucht uns zu schrecken, sondern erschreckend ist nur die Vorstellung von einer beständigen Bevölkerungszunahme innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

# heißen Tee

Wie will der Kapitalismus diesem Menschenreservoir Arbeitsmöglichkeiten geben? Immer mehr Menschen, rund 100 Millionen innerhalb von fünfzehn Jahren, und immer stärkere Maschinenisierung, Mechanisierung, Rationalisierung und immer größere Ausschaltung menschlicher Arbeitskraft! Die Menschen nehmen auf der Erde rapid zu, der Krieg, die Revolutionen und Bürgerkriege vermindern die Menschheit nicht und immer geringer werden im Kapitalismus die Arbeitsmöglichkeiten für Millionen von Menschen.

Man sagt, daß ungeheure Landstriche in Südamerika, Australien, Afrika und Asien noch unbebaut und urbar zu machen sind, und daß auf diesen gewaltigen Ländergebieten noch rund 10 bis 12 Milliarden Menschen leben

übrigen Soldaten, da durchbohrt eine Kugel ihr Herz. Ueber sie hinweg geht der Sturm, der Gutshof samt Ortschaft wird genommen, die Kofaken sind geschlagen.

In der Nähe der Ortschaft ist ein Friedhof. Auf einer der vielen Grabinschriften steht auch der Name Katafcha.

und existieren könnten. Rein theoretisch ausgeflügelt mag diese Verrechnung stimmen, auch, daß die Menschen leben könnten: der Boden wirft noch genug ab und die Kohlen- und Erzschätze sind noch lange nicht gehoben! Laut Verrechnung könnten die Menschen leben!

Innerhalb der kapitalistischen Weltordnung aber können diese Menschen nicht mehr leben, weil sie keine Arbeitsmöglichkeiten finden. Heute lautet das Problem nicht mehr: können so viel Menschen essen und sich ernähren? Sondern die Frage lautet: können so viele Menschen heute noch arbeiten?

Wenn die Bevölkerungszunahme weiter so tempofast verläuft, wird die Arbeitslosigkeit in späteren Jahren noch gewaltigere Krisen heraufbeschwören. Wohlgemerkt, innerhalb der kapitalistischen Weltordnung! So lange der Profit die treibende Kraft unserer Produktion und der gesamten Wirtschaft ist! Wenn aber wieder wie vor Jahraufenden die materielle und ideelle Bedürfnisbefriedigung die treibende Kraft der Produktion und Wirtschaft ist, dann löst sich nicht nur die Frage der Ueberbevölkerung, sondern auch die der Arbeitslosigkeit.

Der europäische und amerikanische Kapitalismus wird noch gewaltige Krisen und schwere Erschütterungen durchmachen, wenn der asiatische und südamerikanische Kapitalismus produktionsstark genug geworden ist, um selbst erobernd nach Europa und Amerika zu dringen, um europäische Absatzmärkte zu erobern, um vielleicht aus Europa ein Kolonialland Asiens zu machen. Wenn gleichzeitig mit der Kapitalisierung und Industrialisierung Asiens, Südamerikas, Afrikas und Australiens eine immer größere Steigerung der Bevölkerungszunahme einsetzt; wenn durch die erstehende asiatische Industrialisierung die Exportfähigkeit der europäischen Wirtschaft immer mehr sinkt, immer mehr Menschen erwerbslos und durch die Zunahme der Bevölkerung noch mehr Arbeitslose geschaffen werden, wie will dann der Kapitalismus diese Katastrophe verhindern?

Welche Lösungen geben uns die bürgerlichen Nationalökonomien, Soziologen, Wirtschaftstheoretiker, Praktiker, Wirtschaftsführer, Statistiker?

Industrialisierung Asiens und kolonialer Länder! Steigende Zunahme der Bevölkerung auf der ganzen Erde! Innerhalb von 15 Jahren um rund 400 Millionen Menschen!

Wer schafft diesen Menschen Arbeitsmöglichkeiten?

Es nützt nichts, sich vor diesen Zukunftsspek-

# mit Zucker

pektiven zu verstecken, das, was wird, nicht sehen zu wollen, denn das Zukünftige zeichnet sich heute schon den Wissenden, den Sehenden, den Hörenden ab, und sie alle haben nur die eine Lösung: Die sozialistische Gesellschaft, die nicht den Profit in den Dienst der gesellschaftlichen Produktion, der Wirtschaft, stellt, sondern in der gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung aller Menschen die allein treibende Kraft der Produktion und der Wirtschaft sieht!

# Gerichtssaal.

## Zirkus Stampfl hat heute begonnen!

Prag, 11. Februar. Der Öffentlichkeit ist sicherlich noch die Sensation in Erinnerung, die die Betrügereien eines falschen Arztes hervorriefen, der an den Prager Kliniken monatelang seine „Prozid“ ausübte, fränke Männer und fränke Frauen und Fräuleins unterfuchte, unter dem Namen Dr. Orenstiel mit den Herren Professoren Diagnosen machte und schließlich nach Einwendung einer Anzahl klinischer Instrumenten, wissenschaftlichen Werkzeugen usw. verschwand. Der begabte junge Mann — begabt für Betrug, aber auch begabt für die Medizin, wie sie sich heute darbietet — hieß Jan Stampfl hatte im ganzen sechs Klassen einer Mittelschule besucht und brachte es trotzdem zuzwe, auf den Kliniken wie zu Hause als Assistent zu figurieren, zu laborieren, zu diagnostizieren, und was alles sonst für Pflichten für so einen Assistenten sein mögen.

Als der Boden heiß zu werden begann, verschwand Herr Stampfl. Die Polizei suchte und suchte und konnte den jungen Mann zwei Monate lang nicht auffindig machen. Endlich war es der fündigen Polizei gelungen. . . . nein, es war ihr durchaus nicht gelungen, Stampfl ging ungehindert in Prag herum, telephonierte ihr, bis er ihr eines Tages, des ganzen Spieles satt, selber telephonierte, daß er sich in zwei Stunden wieder seiner Verhaftung auf der Polizeidirektion einfinden werde. Stampfl ist ein Mann von Wort. Er fand sich ein und nun wurde er in Haft gesetzt. Jetzt begann der Polizeiparapparat zu arbeiten, alle Betrügereien — die Stampfl eingestand — aufzuklären, der Art wanderte an die Staatsanwaltschaft Stampfl in die Untersuchungshaft endlich kam er vor den Richter.

Als heute begann die Verhandlung vor dem Senate des OGH. Mrazek. Die ganze sensationslästernde Hautwelt von Prag hatte sich eingefunden, Schauspielerinnen, Kinosternen, Advokatsgattinnen usw. Da lag also von Dr. Stampfl, ein unheimliches Bärchen von nicht ganz 24 Jahren, zerknirscht, während die Anklage verlesen wurde. Aus dem Auditorium kamen Leute zu den Journalisten, ein bißchen zur Seite zu rücken, damit man Herrn Stampfl besser sehen könne. Die Anklage lautete auf Betrug und Diebstahl. In der Staatsrealschule Prag VII. hatte Stampfl Instrumente im etwa 4000 K. geklaut, auf der Klinik Prof. Pelinka um etwa 3000 K. auf der Klinik Prof. Konnenbruch Geräte und Instrumente im 5000 K., die die Wärterin bevor sie auf Urlaub ging, angeblich unverhofft dort liegen ließ, auf der Klinik Schütz um 500 K., außerdem hatte er verschiedenen Firmen Waren als Dr. Orenstiel herangekauft, so der Firma Post Schreibmaschinen, der Verlagsgesellschaft und Kobour: Bücher um 8000 K., der Firma Westka um 5000 K., beim Optiker Deutsch verfuhr er Trieder auf Katalogzahlungen zu bekommen, was ihm aber nicht gelang, usw. usw.

Stampfl benimmt sich vor Gericht ganz eigenartig und bricht wiederholt in heftiges Schluchzen aus: Er bekennt sich zum größten Teile der ihm zur Last gelegten Verbrechen, stellt ein paar Irrtümer richtig und meint dann daß die Natur seiner Ansicht nach durchaus nicht notwendig sei, um auf wissenschaftlichem Gebiete Hervorragendes zu leisten. Dann sagt er etwas, daß er drei Patente besitzt, die er im Baumgarten eingegraben habe, falls er ihn das sofort rehabilitieren. Natürlich muß eine derartige Verantwortung mit den Patienten den Gläubigern hervorrufen, daß ein Geistesgestörter auf der Verhandlungsbank sitze. Der Verteidiger beantragte daher mit Rücksicht auf die Anklagen Stampfls und andere Umstände, so daß er eine Versicherungspolice auf 200000 K. abschloß, abgleich er nicht einmal 200 K. im Vermögen besitzt, die Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten. Stampfl erklärt aber, daß er normal sei, wobei er in Weinen ausbricht.

Wir wollen es der bekannten Tüchtigkeit unserer heimischen Psychiater überlassen, festzustellen, ob Herr Stampfl heute vor Gericht einen Zirkus gemacht hat oder nicht, eines bleibt sicher: ein Zirkus ist der Fall Stampfl auf alle Fälle weil er nachgewiesen hat, daß sechs Klassen Mittelschule vollkommen genügen, um an unseren Kliniken den Assistenten spielen zu können — nicht der erste Fall dieser Art, der sich hier ereignete.

Von den einvernommenen Zeugen erklärt der Geschäftsführer der Firma Optiker Deutsch, Herr Lutz, als erster Zeuge, daß Herr Dr. Orenstiel Trieder herauslocken wollte, daß aber Herr Lutz so vorsichtig war, ihm keine zu geben, so daß die Firma also keinen Schaden erlitt.

Das Gericht beschloß, Stampfl tatsächlich durch zwei Psychiater auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen und vertagte die Verhandlung.

## Stříbrný vor dem Presse-nate geflagt.

Prag, 11. Februar. „Vobecní list“ hatte vor längerer Zeit einen Abdruck aus einem angeblichen Protokoll der „Realistenpartei“ gebracht, bevor diese in die Partei der tschechischen Nationalsozialisten überging. Aus diesem Protokoll ging hervor, daß auf einer Sitzung die Beiseitdrückung Stříbrnýs und des Gen. Senator Soukup geplant wurde, sogar mit Mitteln der Gewalt. Stříbrný war vorher erschienen. Er wurde durch M. Dr. Krasobvsk verurteilt, im Namen der ehemaligen Realistenpartei klagte der ehemalige Vorsitzende Senator M. Dr. Vesely durch M. Dr. Klouda vor. Dem Presse-nat sah OGH. Sifora vor. Der Intriginierte Artikel war unter der Aufschrift: „Minister Beneš an der Spitze einer verschwörerischen Mafia“ im „Vobecní list“ erschienen. Als Zeuge wurde der ehemalige Sekretär der Realistenpartei einvernommen Sekretär Bazel, der das Protokoll für ihn, die Zusage darin für ein Falsifikat erklärte. Dann wurde die Verhandlung wieder vertagt.

nichten Pferde zurück und fand Jim gerade damit beschäftigt, daß er, vor einem Verandabalken des Wirtshauses „Carriers Arms“ stehend, den Hut fast über die Augen heruntergezogen, gedankenvoll in den Staub spuckte. Bill ritt an ihn heran.

„Hallo, Jim.“

„Hallo, Bill, wie ich lebe, hast du es erwischt.“

„Ja, das hab ich.“

„Waise.“

„Wo hast du es eingefangen?“

„Etwa zehn Meilen rückwärts. In der Nähe von Jords Brude. Es war gerade im Begriffe zu grasen.“

„Waise. Jim hob sein Bein und spuckte in den Staub.“

„Nun,“ meinte Bill schließlich. „Und wie ist es dir ergangen, Jim?“

„Oh, all right,“ sagte Jim. „Ich habe die Zente verkauft.“

„Ausgezeichnet,“ sagte Bill. „Und welchen Preis hast du für sie erzielt?“

„Acht Pfund!“ Dann streckte er sich ein wenig und sprach irgendwie aufgeregter: „Und ich hätte ruhig zehn Pfund bekommen können, wenn ich nicht so ein verdammter Narr gewesen wäre.“

„Oh, der erzielte Preis genügt mir,“ meinte Bill.

„Ich hätte ruhig zehn Pfund bekommen können, wenn ich zugewartet hätte.“

„Na, deswegen brauchst du nicht zu flemmen. Acht Pfund genügen. Hast du das Geld bekommen?“

„Oh, selbstredend. Alles wurde in Ordnung abgewickelt. Wenn ich nicht so ein verdammter

Narr gewesen und geizig hätte, würde ich von einem Kerl, der dort war, auch zehn Pfund für die Zente erhalten haben.“

„Aber du wirst dir doch deswegen nicht das Gesicht brechen,“ meinte Bill. „Acht Pfund, ich bin's zufrieden.“

„Ja, aber ich hätte zehn erzielen können,“ meinte Jim nutlos, die Hände in die Taschen steckend.

„Waise. Bill setzte sich nieder, in der Erwartung, daß er ihm das Geld einhändigen werde, doch Jim streckte ihm die Hand leer entgegen und sagte:

„Ach, aber Bill, hör mal, ich habe das Geld verpulvt. Du mußt mir sogar noch ein paar Scheine leihen.“

Jim hatte sich nämlich besoffen; er hatte die ganze Nacht hindurch gespielt, und nicht bloß sein eigenes Geld war zum Teufel gegangen, sondern auch die acht Pfund.

Bill explodierte keineswegs. Was für eine Lehre hatte er empfangen? Er hätte Jim kennen und wissen müssen, daß man ihm in der Stadt kein Geld anvertrauen durfte. Er, er selber war ein Narr gewesen. Er senkte und ließ Jim ein Pfund, dann gingen sie beide auf einen Schluß.

Und jetzt fällt mir ein, wenn so etwas in einem zivilisierten Lande passiert wäre, was wäre geschehen? Bill hätte Jim wegen Diebstahls eines anvertrauten Gutes oder wegen Veruntreuung, oder wie man so was heißt, verhaften lassen. Und wären Bill oder Jim oder die Welt darum irgendwie gebessert worden?

Einzig berechnigte Uebersetzung von J. Reismann.

# Kunst und Wissen.

**„Wahlsär“**, (Der Apotheker, besser wohl noch mit dem ironischen Titel „Der Quacksalber“ bezeichnet), eine neue und umgearbeitete dreiflächtige Buffo-Oper von E. F. Burian, dem wichtigsten unter den zeitgenössischen jüngeren tschechischen Komponisten, gelangte Sonntag im neuen Theater der neugegründeten *moderne tschechischen Studio-Gesellschaft*, die sich die Pflege des modernen Schauspielers, der modernen Oper und Operette, des modernen Volkstums und des künstlerischen zum Ziele gesetzt und ihre Ziele im neuen Theaterale der Umdecker Befehls (des tschechischen Kunstvereines) auf der Akademie aufgeschlagen hat, zur erfolgreichen Erbauung. Die Handlung dieser neuen opera buffa, deren Libretto A. Vacina und F. Trojan geschrieben haben, ist eigentlich Nebenfabel, denn sie zerfällt in eine Reihe los aneinander gereihter, grotesker, oft ironischer, scharfer Szenen, ebenso bestehend satirischen wie lässlichen, parodistischen Zügen, gruppiert um den geschäftsmächtigen, die Frau als Ansehensbild besitzenden Pfisterhändler und seine ungetreue, lechzfüchtige und liebedürstige bessere Ehegattin. Dieser in groteske Szenen aufgeschlossenen Handlung der Oper entspricht auch Burians Musik, die nimmermäßig gehalten ist mit einem eingeschalteten Profandialog und gelungenen Reaktionen. Letztere aber sind durchaus parodistisch, welche Note übrigens unter Verwendung volkstümlicher derer Melodie-Elemente Burians gesamte Musik zu dieser Buffo-Oper trägt, und zwar die Note parodistischer Musik im besten Sinne des Wortes. Denn sie zeigt neben ihrer parodistischen Artung in glänzender Einzelheiten und kontrastreichen Klängen den vorzüglichen, in Zug, Stil und Form gewordenen Musiker. Den großparodistischen Ton hält Burian auch in der Instrumentation des Orchesters fest; große und kleine Trommel, Inlayphon, Zorophon und Klavier spielen im Orchester eine wesentliche Rolle. Die vorzügliche Ausführung der neuen Oper ist vor allem das Verdienst des jungen Kapellmeisters Rud. M. Raubée, zu dessen Gewinnung das moderne Studio zu begründungszeiten ist; denn Raubée ist nicht nur ein gewandter und geschickter Dirigent, sondern vor allem ein modern gestimmter und unermüdlich aktiver Musiker, der sein schwieriges Amt mit Liebe, Passion und Gründlichkeit versieht. Auch der Regisseur Jifi Trejka der neuen Studio-Gesellschaft ist eine tüchtige Kraft, der es gelang, mit beschränktem Mitteln seiner Aufgabe gerecht zu werden. Unter dem Darstellern bewährten sich vor allem die Herren (Kvackol, Burian, Trágl und Sosman), während sich die Frauen (Stribalová und Sedláková) ihren Aufgaben nicht immer gewachsen zeigten. e. i.

**Premiere: „Mozart“** In der kleinen Bühne findet Donnerstag, den 14. d. die Uraufführung der Komödie mit Musik „Mozart“ von Sacha Guitry, Musik von Ronald Hahn, statt.

**Reinigungsstudie: „Die Fledermaus“** Für Samstag, den 16. d. wird im neuen Theater eine völlige Reinigungsstudie der Straßentheater-Operette „Die Fledermaus“ vorbereitet. Die Regie hat Direktor Volkner, die musikalische Leitung S. W. Steinberg inne.

**Tanzabend Riddy Impetoven.** Die berühmte Tänzerin Riddy Impetoven wurde für einen Tanzabend gewonnen, der Dienstag, den 19. Februar in der kleinen Bühne stattfinden wird.

**„Gräfin Mariza“**, die beliebte Nalman-Operette wird morgen, Mittwoch, aufgeführt werden. Als Solos gastiert Emma Carpeniter vom Volkstheater München auf Anstellung.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Dienstag 7 1/2 Uhr (105-1): „Die Herzogin von Chicago“. Mittwoch, 7 Uhr (106-2): „Gräfin Mariza“. Donnerstag, 7 Uhr (107-3): „Jüdin“. Freitag, 7 Uhr (108-4): „Verbrecher“. Samstag, 7 Uhr (109-1): „Fledermaus“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Arbeiter-Vorstellung: „Salome“; 7 Uhr (110-2): „Verbrecher“. Montag, 7 1/2 Uhr (111-3): „Wolken Wimit“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Dienstag: „Arm wie eine Kirouman“. Mittwoch: „Unter Geschäftsaufficht“. Donnerstag, Fremder: „Mozart“ Freitag, Kulturverband: „Mozart“. Samstag: „Der Fall Mary Dugan“. Sonntag, 3 Uhr: „Unter Geschäftsaufficht“; 7 1/2 Uhr: „Mozart“. Montag, Pantheon: „Der Fall Mary Dugan“.

**Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters.** Dienstag: „Polka“. Mittwoch nachm.: „Aranda“; abends: „Der Kuh“ — „Fagott und Flöte“. Donnerstag: „Der Jidiv“. Freitag: „Die Braut von Messina“. Samstag nachm.: „Aranda“; abends: „Andros und der Löwe“. Sonntag nachm.: „Carinen“; abends: „Ruffalko“. Montag: „Zauberflöte“. Dienstag: „Nighting Leopold“. Mittwoch nachm.: „Anstouce“; abends: „Violetta“.

**Spielplan des Stadttheaters.** Dienstag: „Im Gefängnis“. Mittwoch nachm.: „Oberst Svec“; abends: „Nighting Leopold“. Donnerstag: „Madame Butterfly“. Freitag: „Der Jovite“. Samstag nachmittags: „Oberst Svec“; abends: „Norma“. Sonntag nachm.: „Nighting Leopold“; abends: „Der Jovite“. Montag: „Im Gefängnis“. Dienstag: „Eugen Onegin“. Mittwoch nachm.: „Die verkaufte Braut“; abends: „Oberst Svec“.

## Literatur.

„Das Wunderbuch Zoologischer Garten“ gibt den kleinen Kindern (vom 3.—7. Lebensjahr) die erste Einführung in die Tierwelt, in der es so viel Wunderbares zu sehen gibt. (Verlag Dr. Andreas Bertels, Stuttgart.) Jedes Kind hat Freude am lebenden Geschöpf, ob es nun ein Hund ist, eine Katze, ein kleiner Kanarienvogel oder der mächtige Elefant im Zoologischen Garten. Ein Wunderbuch der Tiere für Kinder in Bild und Wort zu schaffen, lag darum nahe. „Das Wunderbuch Zoologischer Garten“ fällt nun dadurch besonders angenehm auf, daß in allen seinen Bildern und Erzählungen wirkliches Leben steckt. Die Tiere zeigen sich hier den Kindern nicht hübsch artig hinter ihren Käfiggittern stehend, sondern sind dem Leben, der Natur nachgegeben. Käufe tanzen im Kreise, der alte Löwe Sascha ist schwer krank, Pony und Esel jechen den Kinderwagen, der große Vorsteherhund wird gewaschen, ein Pavian heult vor Heimweh, junge Bären bekommen aus der Milchflasche zu trinken, der See-Elefant wird mit einer tüchtigen Portion Fische gefüttert,

in der Nähe des Zoologischen Gartens wird Meis für die Affen gefischt — und, was für die Kleinen besonders wichtig ist, es kommt dabei auch der Humor zur Geltung! Ein sein durchdachtes Buch, dessen Schöpfern man in jeder Zeile und in jedem Zeichenrich anmerkt, wie ernst sie es mit diesem für die kleinen Kinder bestimmten Buche gemeint, wie hoch sie sich das Ziel gesetzt haben, einen lebendigen zoologischen Garten zu geben. Ein wirklich wundervolles Buch, auch in der farbenprächtigen Ausstattung; nirgends ist gespart worden, weder an inneren noch an äußeren Mitteln, und wer dieses Buch verschenkt, wird große Freude machen und den aufrichtigsten Dank ernten. Der Preis des in vornehmes Ganzleinen gebundenen stattlichen Bandes beträgt 8 M.

**Friedrich v. Gottl - Dillenkamp: Vom Sinn der Rationalisierung.** Jena, Verlag von Gustav Fischer 1928. In diesem Buchlein hat ein geistvoller Volkswirtschaftler, der interessant und schön zu erzählen und zu schreiben weiß, fünf Abhandlungen über das aktuelle Thema der Rationalisierung zusammengestellt. Das Interesse des Verfassers gilt der Rolle der Technik im Wirtschaftsleben und er sieht als Sinn der Rationalisierung nicht etwa eine geistige Ausbeutung des Arbeiters an, sondern technischen Fortschritt. Er bekann: sich voll und ganz zu einer Begriffsbestimmung der Rationalisierung, deren Ziel „Steigerung des Volkswohlstandes durch Verbilligung, Vermehrung und Verbesserung der Güter“ ist.

## Sport • Spiel • Körperpflege

**Schlechte Zeiten für Profispieler** hat die herrschende Kälte verursacht. In Prag konnte diesmal wiederum zum Leidwesen der Ausbläser nicht gespielt werden und in Wien gab es auch keinen Fußball. Und offen gesagt, es ist gar so, man muß nicht das ganze Jahr vom „Volksport“ Fußball lesen und sprechen hören — andere Sportarten und gerade der Wintersport haben auch Tafeinsberechtigung.

**Fußball vom Sonntag.** Mannheim: Deutschland gegen Schweiz 7:1 (3:0). — Rürnberg: AZB. gegen 1800 München 4:1. — Hamburg: Norddeutschland gegen Süddeutschland 4:1 (2:1). — Hannover: Arminia gegen Hamburger SV. 1:4.

**Wintersport.** Die internationalen Skiwettkämpfe in Jolopanc wurden am Sonntag mit dem Sprunglauf beendet. Den weitesten Sprung des Tages erreichte der derzeit in Prag lebende Norweger Rind — aber außer Konkurrenz — mit 71 Metern. Die Ergebnisse sind: 1. Rind (Norwegen) 57 und 56 Meter; 2. Johannsen (Norwegen) 54 und 58 1/2 Meter; 3. Kleppen (Norwegen); 4. Kræper (Deutschland) 53 und 56 Meter; 5. Vinjarengen (Norwegen); 6. Bystevad (Norwegen); 7. Holmen (Norwegen); 8. Ruotto (Finnland); 9. Rednagel (Deutschland); 10. Czech (Polen); 11. Purkert (Tschechoslowakei) 48 und 50 Meter.

**Internationale Eislauf-Wettbewerbe** fanden am Sonntag in Troppan statt, die folgende Ergebnisse zeigten: Paarläufer: 1. Ehepaar Hoppe. Ergebnisse Eiskunstläufer: 1. Ehepaar Hoppe

## Beratungsfunden der „Arbeiterfürsorge“

jeden Samstag von 5 bis 7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Prag II., Smetka 27.

(Troppan), 2. Eisenbeiß-Frischel (Troppan). — Das Paar Filipovits-Billing. — Im Damenlaufstufen siegte die Budapesterin Frä. Benedikt. — Das Juniorenlaufstufen gewann Hoppe (Goblonz), 2. Gabriel (Troppan). — Als Abschluß fand ein Eisschnelllaufen über 500, 1500 und 10.000 Meter statt. Ergebnisse: 5000 Meter: 1. Nibel (Wien) 52.3 Sek., 2. Marek (Prag) 56 Sek., 3. Reiter (Wien); 1500 Meter: 1. Nibel 2:47 Min., 2. Reiter, 3. Marek 3:02 Min.; 10.000 Meter: 1. Nibel 10:16.2 Min., 2. Reiter

**Die Weltmeisterschaften im Schnelllaufen** fanden Sonntag in Oslo ihr Ende. In der Gesamtklassifizierung erlangte der Finne Ihanberg neuerdings den Weltmeistertitel. Den zweiten Platz besetzte sein schwedischer Konkurrent, der Norweger Ballangrud.

**Stümpfen in Prag.** Sonntag fand auf dem Zizkabergr erstmalig ein Stümpfen in Prag statt, an dem 14 Springer teilnahmen. Die erzielte Sprungweite betrug durchschnittlich 18 Meter.

**BKA Prag** veranstaltete Sonntag auf der Moldau bei der Zuhäuseninsel ein Schnelllaufen, an welchem auch der Norweger Njilde teilnahm, der 500 Meter in 48.2 Sek. und 1500 Meter in 2:41.5 Min. zurücklegte. Rind (Prag) gewann die 5000 Meter in 11:02 Min.

**Eishockey-Resultate.** Brünn: Brünnler EV gegen Vaf. sport 1:0. — Preßburg: Michal Bratislava gegen OZS. Böhmer-Prag 4:1. — Olmütz: Olmützer EV gegen Jägerndorfer EV. 0:0. — Budweis: AC. Stadion gegen OZS. 5:0. — Prosa: Innsbruck gegen Avola 4:0.

## Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

## Mitteilungen aus dem Publikum.

**Das Beste für ihre Augen** liefert **Optiker Deutsch, Prag, Palais Koruna.** 1929

**Heberall Grippe!** Man ist daher nirgends vor Infektion sicher. Der einfachste Schutz ist Bezen, das heißt, Bezen-Tabletten langsam im Munde zergehen lassen. Die neue Sorte Bezen-Kenthol-Catalyptus wird in der rauhen Zeit besonders viel gezeugt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Egge. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil G. u. f. Prag. Druck: Kola P. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto H. u. f. Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der H. u. f. Telegraphendirektion mit Verleih Nr. 127 191/1927 am 16. März 1929 bewilligt.

## Mutterhaft.

Russische Skizze von S. Korodjeff.

Im Wartezimmer des Ambulatoriums, in dem die Arbeiterinnen auf Schwangerschafts-Untersuchung untersucht werden, saßen die Frauen auf kleinen Bänken. Die Eingangstür ging dauernd auf und zu. In der Halle hinter dem Heisterchen lag das Empfangsrautein, das an die Kommenden stets die gleichen Fragen richtete: „Wie alt? Seit wann verheiratet? Wieviel Kinder? Wie hoch ist der Lohn?“

Die Frauen antworteten ausführlich. Sie versuchten, sich selbst und die Beamten davon zu überzeugen, daß sie nicht umhin konnten, hierher zu kommen. Eine nach der anderen schritt zur Wand und setzte sich dort. Hinter der Wand wurde untersucht. Aus der kleinen Glashür, auf die verschiedene Bestimmungen aufgeschrieben waren, kamen jeden Augenblick zwei Heisterinnen mit vor Müdigkeit grauen Gesichtern heraus. Von Zeit zu Zeit erschien der Arzt im weißen Mantel in der Tür. Die Untersuchte berouslassend, sagte er gleichgültig immer die nämlichen beiden Worte: „Die Nächste!“

Die Reihe war jetzt an einer starken, schwerfälligen, nicht mehr ganz jungen Frau. Ihre Blid war hart geworden von irgendeinem Gedanken, der sie fortwährend beschäftigte. Die Beine weit auseinandergespreizt, schügte sie sorgfältig mit beiden Händen nebeneinander gelegten Händen ihren bereits merklich rund gewordenen Leib. Sie seufzte oft hörbar auf. Neben ihr sah eine hagere, lebhaftere Frau mit rotem Kopf. Sie sprang jeden Augenblick auf und zog ihren Kopf herüber, als wolle sie durchaus zeigen, daß sie eigentlich gar nicht in diese Umgebung gehöre. Ihre Nachbarin war eine kleine, schlanke Person in einem sehr kurzen, gebliumten Kleid. Bei dem Empfangsrautein hatte sie sich als arbeitslos gemeldet. Man besah sie schief, und bei der Untersuchung antwortete man ihr nur ungen.

„Ach, möchte es doch bloß schneller gehen.“ seufzte die Schwerfällige mit hartem Blid de neben ihr Ständen anstehend.

„Die sind wohl zum erstenmal?“ fragte sie unermittelt die Lebhaftige.

„Zum dritten Mal heute! Ich war zweimal gekommen, letzte mich, ging dann aber doch wieder unangenehmet fort. Ich fürchtete mich! Aber heute habe ich mich entschlossen. Komme, was da wolle. Ich habe keine Kraft mehr. Dies ist bei mir nun schon das Fünfte.“

„Warum sind Sie denn auch so unvorsichtig? Wie kann man denn nur? Das Fünfte schon, mein Gott!! Tiere sind doch auch schon sehr viel.“

„Ich war bei meiner Mutter die sechzehnte“, antwortete würdevoll die Schwerfällige und preßte dann die Lippen aufeinander.

„Unter dem alten Regime wurde so mancher Unfug getrieben“, warf die Lebhaftige led dazwischen.

„Hierbei ist kein Unfug.“ Galt beleidigt die Schwerfällige. „Ohne mich wären auch meine Kinder nicht zur Welt gekommen, — und was wäre dann?“

„Es wäre genau ebenso alles, wie es jetzt ist. — kein Unterschied.“

„Ich verheirathe Sie nicht!“

„Ja, — ich meine, — man muß sich eben nicht so vermehren.“

„Sie haben gut reden! Nehmen wir doch zum Beispiel einmal an, Ihre Mutter hätte sich nicht durch Sie vermehrt. Mit wem hätte ich mich denn jetzt unterhalten können?“

„Dann hätten Sie eben eine andere gefunden.“

„Das ist wahr! Vielleicht wäre die andere sogar etwas schlauer.“

„Was, — brauste die Lebhaftige jetzt auf, — schlauer?! Aber gehalten Sie mal, verehrte Bürgerin, — schlauer? Ja, warum sitzen denn Sie hier?“

Die Schwerfällige wurde ernst. Sie seufzte: „Die Not hat mich gezwungen. Es ist so häßlich, sich und die Kinder zu ernähren. Wenn nicht die Not wäre, — wäre ich denn hierher gekommen? Das wäre doch eine Sünde! Ich hätte gefessen, Kohl gegessen und für ihn Strümpfchen gestrickt. Denn es ist doch ein Junge, — alle vier sind Jungen!“

Dabei besah sie ärtlich und besorgt zugleich ihren umfangreichen Leib.

„Woher wissen Sie das? Vielleicht ist es auch ein Mädchen?“

„Na, dann eben ein Mädchen. Soll mir auch recht sein. Ein blondes aber, wie sind alle blond.“

„Sie denken wie ein Tier.“

„Aun, wenn schon! Ein Tier wird auch mal Mutter. Hier haben Sie ein Beispiel: Wenn man das Mädchen zur Schlachtbank führt, — glauben Sie denn, daß die Kuh nicht auch weint?“

„Ich kenne keine Kühe“, versetzte die Lebhaftige wütend, „ich...“

Sie wollte noch etwas hinzusetzen, aber in diesem Augenblick öffnete sich wieder die Tür und der Arzt rief:

„Die Nächste!“

„Ach, das bin ich!“ konstatierte die Schwerfällige voll Unruhe, und wagte nicht, sich zu erheben.

„Die Nächste!“ wiederholte der Arzt etwas schärfer und lauter.

„So gehen Sie doch endlich und halten Sie uns nicht auf!“ seetzte die Lebhaftige, wobei sie der eben aufstehenden Schwerfälligen einen leichten Schubs gab. Nachdem sich die Tür hinter der Schwerfälligen geschlossen hatte, setzte sich die Lebhaftige wieder und meinte:

„Es ist ja zum Auswachen mit diesen Dorfleuten. Die haben aber auch rein gar keinen Verstand!“

„Ja, aber beim ersten Mal fällt es einem auch wirklich schwer“, sagte jemand aus der Ecke, „denn wie wir hier sitzen, sind wir alle Mörder!“

Die Person im kurzen Kleidchen, die gepudert war, blieb stumm, seufzte aber leise.

„Hierbei ist gar nichts Schweres und auch kein Mord!“ widersprach aufspringend die Lebhaftige. „Ich tue es bereits zum drittenmal!“

„Na, — und?“ wogte nun die Gepuderte zu fragen, die bisher der Unterhaltung aufmerksam als stumme Zuhörerin gefolgt war.

„Oh nichts! Kein Einrud!“

„Wahrscheinlich von verschiedenen Männern. Deshalb auch kein Einrud!“ sagte wieder jemand aus der Ecke.

„Und ich weiß nicht einmal, von wem mein ist!“ entfuhr es ganz unerwartet für sie selbst der Gepuderte, die hierauf ganz verächtlich in ihrer Handtasche zu kramen begann.

Die Gepuderte sah ganz verschüchert und erwartete einen Ueberfall. Er kam auch bald.

„Weßhalb läßt man solche Dirnen überhaupt herein?“ empörte sich eine andere.

„Die dürfen es gar nicht so weit kommen lassen!“ betonte eine andere Frauenstimme unterstügend.

„Ja, die haben es gut!“ rief jemand bedächtigt dazwischen.

„Gar nichts Gutes!“ erwiderte zuerst leise und beschiden die Gepuderte. Dann aber begann sie laut ihre wunden Gedanken hinauszuschreien:

„Es ist sogar sehr schwer! Das ist auch so eine Arbeit, die wir aus Not verrichten müssen. So geht du denn auf die Straße, und der Tod schreitet neben dir. Denn falls etwas passiert, vergriste ich mich sofort. Das habe ich fest beschlossen. Und Anderer kriegen wir auch!“ protestierte sie und fügte nachdenklich hinzu: „Aber man kann nicht erraten, von wem.“

Nachdem sie das alles gesagt hatte, beruhigte sie sich.

„Die Nächste!“ forderte wiederum der Arzt. Die Schwerfällige kam indessen mit rotem, freudestrahlendem Gesicht aus der Tür.

Die Lebhaftige zog abermals ihren Kopf herunter und ging durch die Tür, wie wenn sie hier zu Hause wäre. Die Schwerfällige wurde mit Fragen überschüttet, aber sie besaßte sich selbst, von ihrer Freude zu erzählen:

„Gott sei Dank! Der Arzt hat abgelehnt. Es geht nicht, meine er. Schon zu spät! Für die Gesundheit schädlich. Sie kann darunter leiden — die Gesundheit!“

„Wessen Gesundheit denn?“

„Na, seine, des Kindes Gesundheit!“

„Wui — so blöde!“ spudte da eine.

„Wenn es zwei Wochen früher wäre,“ jetzt die besorgte Mutter unbeeinträchtigt, „dann hätte man es noch machen können. — Aber mein Herz hat es gefühlt. Ich kam, und ging wieder so, wie ich gekommen war. Na, Gottlob!“

Freudig und vorsorglich hüllte sie bei diesen Worten den Bauch in das schützende Tuch und wandte sich nach dem Ausgange.

Die Gepuderte lief ihr nach: „Wie werden Sie ihn nennen?“

„Banjuschka — ich habe schon alles, aber noch keinen Banjuschka. Nun leben Sie wohl, ich muß mich beeilen. Na, Gott sei Dank! Welche Freude!“ (Aus dem Russischen von D. Ost.)